

Das Salzburger Zeitungswesen

1. Teil bis 1914

Von Hans Glaser sen.

Nahezu hundert Jahre sind verflossen, seit der k. k. Hauptmann Johann Riedl († 6. September 1870), aus zwei Feldzügen heil zurückgekehrt, die Zeit des Ruhestandes nützte, die Geschichte der Salzburger Zeitungen aufzuzeichnen. Das Ergebnis dieser Arbeit ist in den Mitteilungen der Salzburger Landeskunde, Band III (1863), enthalten. Riedl beschränkt sich mit soldatischer Knappheit auf die wichtigsten Daten aus einer Zeit, die die Ruhelosigkeit unserer Tage nicht kannte, aber immerhin nach 1848 schon vielfach Versuche Waghalsiger aufweist, durch Gründung einer Zeitung zu Macht und Ansehen zu gelangen oder die Welt zu verbessern. Hauptmann Riedl, der vom 1. September 1868 an auch das Museum betreute und neu ordnete, konnte es sich leisten, den Inhalt der von ihm erfaßten Zeitungen aufzuzählen, ein Beginnen, das heute nicht mehr möglich ist, wollte man nicht Bände füllen. Unwichtig dagegen schien ihm die Persönlichkeit der Redakteure. Ich war bemüht, diese Lücke auszufüllen, denn unter diesen Männern finden sich Köpfe von eigenartigem Gepräge. Auch die Aussätzigen unter den Journalisten — welcher Stand wäre frei von ihnen? — konnte und wollte ich nicht übergehen.

Die ersten Zeitungen in unserem Sinne, die allwöchentlich Nachrichten ausgaben, wurden 1609 in Straßburg und Augsburg gedruckt. Salzburg folgte, soweit sich feststellen läßt, sechzig Jahre später. Der Hof- und akademische Buchdrucker Johann Baptist Mayr erhielt am 8. Februar 1668 von Erzbischof Max Gandolph die Bewilligung zum Druck oder besser gesagt zum Nachdruck der „Wöchentlichen Wienerischen Zeitungen“, jedoch mit der Einschränkung, daß er sie zuvor jedesmal dem Geheimen Rat und Kämmerer Ludwig Franz Freiherr von Rehlingen zur Überprüfung vorzulegen und nach dessen Wunsch zu verbessern habe. Es scheint, daß von dieser Zeit an bis zum Jahre 1784 eine Zeitung in Salzburg existierte, deren Titel und Erscheinungszeit öfters wechselte¹⁾. Nachweisbar ist zunächst das Blatt „Wöchentliche Ordinari Post-Zeitungen“. Zwei Bände, wovon der eine die Jahre 1677 bis 1680, der zweite 1685/86 umfaßt, waren seinerzeit im Stadtmuseum aufbewahrt, sind aber inzwischen verschwunden. Vom Jahre 1685 an erscheinen nebst dem Hauptblatte auch Beilagen. So enthält die Nr. 36 ein Extra Ordinari-Schreiben, „ein schöne Composition von der Eroberung Ofen“. Den „Salzburgischen Ordinari-Zeitungen“, die nach den in der Studienbibliothek vorhandenen Exemplaren 1689 auftauchen, folgte 1774 oder schon früher die „Salzburger Zeitung“, von der einige Blätter erhalten sind. Sie dürfte in ihrer ursprünglichen Form bis

¹⁾ Joh. Riedl: Salzburgs Zeitungswesen. Landeskunde III/1863.

Ende 1783 bestanden haben. In diesem Jahre berief Erzbischof Colloredo den ehemaligen Professor Lorenz Hübner auf seine Bitte nach Salzburg, um „die Herausgabe der dortigen, einer Umgestaltung und Verbesserung sehr bedürftigen Zeitung“ zu übernehmen. Hübner war der rechte Mann, diese Aufgabe durchzuführen. Er stammte aus Donauwörth, ließ sich von seinen Eltern überreden, Theologie zu studieren und wurde 1775 Professor am Gymnasium zu Burghausen. 1779 übernahm er die Redaktion der „Münchener Staatszeitung“, die, solange sie Hübner redigierte, zu den besten Blättern in Deutschland zählte. Der Freimut, der sich in den Schriften und Aufsätzen Hübners offenbart, schuf ihm einflußreiche Feinde und in dieser Lage wendete sich Hübner, ein glühender Verehrer Kaiser Josefs II., an Erzbischof Colloredo um die angedeutete Stellung. Der Titel der „Salzburger Zeitung“ wurde nach Jahresfrist in „Oberdeutsche Staatszeitung“ umgewandelt. Sie wurde ihres freisinnigen Tones wegen in Bayern verboten. Die Münchner gingen nun täglich prozessionsweise in das eine Stunde entlegene Dörfchen Föhring, das zu dem reichsunmittelbaren Bistum Freising gehörte, um die „Staatszeitung“ zu lesen. „Mit diesem Blatte wirkte Hübner für die Aufklärung und Bildung des katholischen Deutschland mehr als irgend ein wissenschaftliches Institut.“²⁾ Nach fünfzehnjähriger fruchtbarer Tätigkeit in Salzburg folgte Hübner einem Rufe des freisinnigen Kurfürsten Maximilian wieder nach München, wo er weiterhin als Publizist tätig war.

Die Redaktion der „Oberdeutschen Staatszeitung“ wurde nunmehr dem Reformator des Salzburger Schulwesens, Michael Vierthaler, übertragen. Das Blatt wechselte neuerdings den Titel und hieß von 1800 an „Staatszeitung von Salzburg“. Nach der Abberufung Vierthalers nach Wien als Direktor des Waisenhauses (1806) ist Benedikt Pillwein vertretungsweise mit der Leitung der „Staatszeitung“ betraut worden. Pillwein, der Sohn eines armen Weinbauers in Niederösterreich, hatte in Salzburg studiert und war 1804 als Tagschreiber bei der Staatsbuchhaltung mit einem monatlichen Gehalte von 12 Gulden eingetreten, das allmählich auf 22 Gulden stieg. Als Vierthaler auf sein Verlagsrecht gegen Zahlung von 100 Gulden verzichtete, bat Pillwein um endgültige Überlassung der Redaktion, die er tatsächlich bis 1816 innehatte³⁾. Dann entschied die Landesregierung in Linz, daß die Herausgabe der Zeitung im Wege der Versteigerung an den Meistbietenden zu veräußern sei⁴⁾. Pillwein verlor so, nachdem er durch zehn Jahre das Blatt mit Eifer und Geschick redigiert hatte, eine nicht unbedeutende Subsistenzquelle. Er verlegte sich, um diesen schmerzlichen Ausfall zu decken und um den Gefahren der Zensur so viel wie möglich auszuweichen, auf die Abfassung von Gebets-, Andachts- und Volksbüchern. Im April 1817 ist Pillwein zum provisorischen Adjunkten bei dem

²⁾ Wurzbach, Band 9.

³⁾ Die Ereignisse vom Dezember 1800, Oktober 1805 und Mai 1809 sind nur in kurzen amtlichen Kundmachungen der neuen Befehlshaber erkennbar.

⁴⁾ Darüber ausführlich bei Riedl, S. 297.

Pfleggericht Neumarkt mit dem Gehalt von 600 Gulden ernannt worden; dort setzte er seine wertvollen historischen Arbeiten fort. Bedrückt von Kummer, Sorgen und Entbehrungen — Pillwein hatte für Frau und neun Kinder zu sorgen —, wurde er schließlich mit der Hälfte seines Aktivitätsgehaltes, das waren 400 Gulden, in den Ruhestand versetzt. Er starb am 27. 1. 1847 in Linz. (Gedenktafel am Sterbehaus, Harrachstraße 5.)

Bei der zweiten Versteigerung der „Staatszeitung“ fiel das Blatt um das Anbot von 300 Gulden an den Buchdrucker Duyle. Er blieb bis 1835 im Besitze des Herausgeberrechtes, die Auflage schwankte zwischen 450 bis 500 Exemplaren. Die journalistische Arbeit besorgte von 1816 bis 1841 der Kanzlist Andrä Wallner⁵⁾. Ihm folgte als Redakteur k. k. Regierungs-Sekretär, Botaniker und Topograph Franz Anton v. Braune (geb. 1766 zu Zell am See, gest. 24. September 1853), ein sehr gelehrter Mann⁶⁾. Als der Pachtvertrag mit Duyle abgelaufen war, begann zwischen ihm und Kollegen Leopold Zaurith ein heißer Kampf. Das erste Anbot lautete auf 130 Gulden; dann ging es im gegenseitigen Überbieten lustig weiter, bis Zaurith mit 1305 und später mit 1336 Gulden Sieger blieb. Den Pachtbedingungen entsprechend, hatte Zaurith das Hauptblatt mit der Überschrift „K. k. priv. Salzburger Zeitung“ zu versehen. Ende Dezember 1847 war wieder Versteigerung. Zaurith bot für die Zeit vom 1. Jänner 1848 bis Ende Dezember 1853 500 Gulden, der Kunsthändler Johann Schön († 21. September 1876) ging bis auf 1700 Gulden und erwarb so das Recht zur Herausgabe. Um die Übernahme der Redaktion bewarb sich Ludwig Mielichhofer, der in seiner Eingabe an das Kreisamt sagte, „er tue dies mit um so größerer Freude, da ihm dadurch willkommene Gelegenheit wird, seine loyale Gesinnung, sein patriotisches Streben und seine volle Ergebenheit einer erleuchteten hohen Staatsverwaltung durch die entsprechende Führung dieser Zeitung an den Tag legen zu können“. Mielichhofer, Sohn des als Naturforscher bekannten k. k. Bergrates Matthias Mielichhofer, der sich der Freundschaft Alexander von Humboldts rühmen konnte, hatte in Wien und Padua Medizin studiert, sich dann aber der journalistischen Laufbahn zugewendet.

Nun kamen die Tage der Revolution. Der 13. März führte zum Sturze Metternichs. Er flüchtete nach England. Jede Konstitution erfordert Bewegung. Die „Salzburger Zeitung“ berichtet am 14.: „Seine Majestät werden ernstlich darüber wachen, daß keine Bestrebungen zum Umsturz der rechtlichen Ordnung stattfinden, die Sein von Gott gesegnetes Reich in einen Zustand von Zerrüttung versetzen könnten, der es als leichte Beute jedes Feindes überliefern

⁵⁾ Als Sohn des Kaufmannes gleichen Namens 1780 geboren, scheint ihm der Handel mit Spezereiwaren keine Freude bereitet zu haben; er kehrte dem väterlichen Geschäft im Milchgäßchen den Rücken, ging unter die Zeitungsschreiber und erwarb sich bei seinen Zeitgenossen den Ruf eines Dichters. Wallner ist in der Bürgerspital-Stadtpfarre am 1. September 1843 an Auszehrung gestorben.

⁶⁾ LK 82/83 (1942/43), Wurzbach 2.

würde.“ Am 15. März, an dem Tage, an dem der Kaiser in Wien unter dem Drucke der Masse eine liberale Verfassung versprechen mußte, herrschte in der „Salzburger Zeitung“ tiefes Schweigen. Erst am 17. März berichtet sie: „Der Geheime Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürst von Metternich hat seine Stelle in die Hände Seiner Majestät niedergelegt.“ Am Samstag, den 18. März, lasen die Salzburger den Titel ihres Blattes wie folgt: „Kaiserl. Königl. privilegierte zensurfreie Salzburger Zeitung“. Gleichzeitig erscheint auf der ersten Seite die kaiserliche Proklamation, in der es u. a. heißt: „Die Pressefreiheit ist nach meiner Erklärung der Aufhebung der Zensur in derselben Weise gewährt, wie in allen Staaten, wo sie besteht.“ Am Montag, den 20. März, wird der alte Titel wieder hergestellt. Das Wort „zensurfrei“ ist verschwunden. Die „Salzburger Zeitung“ schämte sich offenbar ihres Fehltrittes. Angesichts der umwälzenden politischen Ereignisse, die in Salzburg mit Kokarden, Gesang, Serenaden und Gedichten sowie einem Zug vor das Druckereigebäude in der Bergstraße gefeiert wurden, so daß das Personal Reißaus nahm, erklärte der Herausgeber Schön, es falle ihm nicht ein, weiter Pacht zu zahlen, denn jetzt könne jederman eine Zeitung herausgeben. Daraufhin wurde dem Manne das Verlagsrecht entzogen und eine neue Verpachtung angeordnet. Durch die geänderten Presseverhältnisse und die Einführung des Zeitungsstempels mißtrauisch gemacht, bot Oberer (Wappmannsberger) 103, der Bevollmächtigte der Druckerei Zaurith 300 Gulden, während Duyle erklärte, nicht mehr mitzuspielen. Die Landesregierung entschied im September 1848, es möge bis zum Eintritt des künftigen Jahres von der Herausgabe der offiziellen Zeitung Umgang genommen und erst im November die Verhandlung wegen Verpachtung wieder aufgenommen werden. Dies geschah auch. Die Gründung der amtlichen Zeitung wurde derart beschlossen, daß das Druckrecht verpachtet, die Redaktion jedoch von der Regierung besorgt werde. Zaurith blieb mit 600 Gulden der Meistbietende. Die Schriftleitung wurde Ignaz von Kürsinger übertragen. Kürsinger, der sich als Pfleger von Mittersill besonders hervorgetan, auf seinem letzten Dienstposten in Schärding jedoch erfahren hatte, was Denunzianten anstellen können — er war auf die unwahren Angaben eines Unterbeamten hin von 1844 bis 1848 vom Amte enthoben, dann aber in seine Rechte wieder eingesetzt worden —, war mit den Wünschen und Bedürfnissen der Salzburger wohl vertraut, hatte er doch wertvolles Material zu der Geschichte des Landes beige-steuert. Wie sehr er geschätzt war, beweist der Umstand, daß er noch während der amtlichen Verfemung zum Abgeordneten der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt gewählt worden war. Unter Kürsinger (bis 13. April 1858) (dann kurze Zeit Herausgeber Valentin Rehle) wurde das Blatt „Salzburger Post“ getauft, um vom 1. Jänner 1852 an den Titel „Salzburger Landeszeitung“ zu führen. Die Auflage sank, offenbar infolge des heillosen Respektes, den die Leute vor amtlichen Publikationen hatten, auf rund 130 Exemplare. Das war für die Regierungsstellen sehr peinlich, es fehlte ihnen für ihre Mitteilungen jedwede Resonanz. Die Leser wollten, wenn es not-

tat, auch einmal ein offenes Wort der Kritik hören. Zu solchem Unfug waren aber die amtlichen Zeitungen nicht geschaffen. Deshalb lasen die Salzburger lieber die interessantere „Neue Salzburger Zeitung“ oder, noch besser, den „Reichenhaller Grenzboten“, die „Warte am Inn“, die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, kurzum alle jene Blätter, die sich mit Salzburger Angelegenheiten beschäftigten. Die Regierung mußte auf Abhilfe sinnen; sie fand einen Ausweg. Sie brachte es auf dem Wege von Verhandlungen zustande, daß die „Neue Salzburger Zeitung“ Ende Jänner 1858 ihr Erscheinen einstellte. Redakteur Mielichhofer kehrte zu dem amtlichen Organ zurück, der Drucker wurde anderweitig entschädigt, eine Schlacht war gewonnen. Nun gab es in Salzburg wieder nur ein politisches Blatt, das den Namen „Salzburger Zeitung“ annahm und sein langweiliges Dasein mühsam fortlebte. Die Auflage stieg nicht über 600. Die Salzburger mochten einfach nicht, sie lasen nach wie vor Zeitungen, die ihnen mehr zusagten als das Regierungsorgan mit seiner Monopolstellung.

Unter den geschilderten Verhältnissen dachte der Buchhändler Theodor Ackermann daran, eine neue Zeitung zu gründen. Die Regierung konnte trotz all ihrem Widerwillen nicht umhin, bei der bestehenden Pressefreiheit die Konzession zur Herausgabe einer Zeitung mit dem Titel „Salzburger Telegraf“ zu erteilen. Im September 1861 erhielt Ackermann die Bewilligung, den Namen der geplanten Zeitung in „Salzburger Post“ umzuändern. Am 2. Dezember 1861 schrieb ein Salzburger Korrespondent in der „Warte am Inn“ einen Aufsatz, der klar erkennen läßt, in welchem Ansehen die „Salzburger Zeitung“ stand. Es heißt da:

Mit nächstem Neujahre wird Buchhändler Ackermann eine Zeitung in Salzburg herausgeben, deren Form und Tendenz noch unbekannt ist. Man erzählt sich, daß hinter diesem Unternehmen ein hervorragendes Mitglied unseres Handelsstandes steckt. Wenn wir aus bereits gemachten ähnlichen Erfahrungen uns Schlüsse erlauben dürfen, so dürfte diesem Unternehmen keine lange Lebensdauer prophezeit werden, denn wir haben neben der k. k. priv. „Salzburger Zeitung“ seit dem Jahre 1848 so manche Zeitschrift schon erstehen, blühen, aber auch schnell verwelken sehen. Es ist traurig, daß in kleinen Provinzstädten zwei Blätter sich selten erhalten können. Und wer vermag mit der priv. „Salzburg Zeitung“, dieser merkwürdigen literarischen Rarität, in Rivalität zu treten? Die priv. Salzburgerin bleibt ewig jung und altert nie, sie ist immer dieselbe, und ihre Leser werden doch nicht übersatt; unter jeder Regierungsform, unter allen Zeitverhältnissen, unter jeder Himmelszone wird sich die liebe Salzburgerin wohl befinden; denn ihre Tendenz ist für alle Fälle angepaßt. O die kosmopolitische priv. „Salzburger Zeitung“ ist neben dem Untersberg das größte Wunder im Salzburgischen. Und mit einer solchen Mirakelzeitung will ein noch unbekanntes Zeitungsblatt rivalisieren? Will Abonnenten finden? Wir zweifeln, dieses Herkulesunternehmen mit Erfolg gekrönt zu sehen.

Ackermann kam nicht dazu, seinen Plan zu verwirklichen. Was ihn abhielt, ist nicht bekannt. Salzburg zählte damals noch nicht 20.000 Einwohner und da mochte es immerhin als Wagnis gelten, mit einer zweiten Zeitung auf den Plan zu treten. In der Folge trat in der Erscheinungsform der amtlichen „Salzburger Zeitung“ keine

wesentliche Änderung ein. Aber auch ihre Beliebtheit stieg nicht; so erschien das Blatt ab 1908 unter dem Namen „Salzburger Landeszeitung“ ohne lokalen und politischen Teil, als reines Amtsblatt. Bis auch diesem der Umbruch ein Ende bereitere (1938). Unter den Redakteuren nach Mielichhofer, der das Blatt bis 1872 leitete (Josef Gratl, Rudolf v. Freisauß und Albert v. Ernst), ist Doktor Theodor Wiedemann⁷⁾ erwähnenswert. Er war in jungen Jahren Pfarrer einer deutschen Kolonie in Brasilien, wurde 1881 von Ministerpräsidenten Grafen Taaffe zum Chefredakteur ernannt und blieb es bis 30. September 1900. Als 75jähriger besorgte Dr. Wiedemann noch die Theaterkritik.

Unter Louis Orsani (gest. 1911), der nach Dr. Wiedemann das Redaktionszepter schwang, kam 1902 Julius Windbichler, ein Thalgauger, der in Wien das Gymnasium besucht hatte, zu der „Salzburger Zeitung“. Der junge Mann schrieb unter dem Pseudonym Julius Waldt zusammen mit Hans Seebach eine Lokalposse „Glockenspielerkinder“, in der die Salzburger als rettungslose Banausen verunglimpft wurden. Bei der zweiten Aufführung am 7. Februar 1904 kam es zu einem regelrechten Theaterskandal, so daß das Stück vom Spielplan abgesetzt werden mußte. Als die „Salzburger Zeitung“ nicht mehr täglich erschien und nur amtliche Nachrichten brachte (1908), wurde Windbichler Leiter der Filiale Salzburg des k. k. Telegraphen-Korrespondenzbüros. Eines schweren Augenleidens halber mußte er 1931 aus dem Dienste scheiden.

Es scheint am Platze, ein paar Zeilen über Ludwig Mielichhofer anzufügen, der im gesellschaftlichen Leben Salzburgs eine hervorragende Rolle gespielt hat. Nach dem Abschied von den medizinischen Studien beschäftigte er sich mit Ästhetik, Literatur und Kunstgeschichte, ging 1838 nach München, arbeitete an dem Blatte „Museum für Kunst und Literatur“ und schrieb nebenbei Novellen und kunsthistorische Betrachtungen. Von 1842—1847 war er in Wien Mitarbeiter der „Wiener Zeitung“ und der „Wiener Zeitschrift“; der Versuch, eine Anstellung an der Salzburger Lyzeal-Bibliothek zu erhalten, hatte keinen Erfolg. Wohl aber übertrug ihm der damalige Kreishauptmann Gustav Graf Chorinsky die Leitung der „Salzburger Zeitung“. Mielichhofer hat sich, wie er selbst erwähnt, während der 25jährigen Dauer seiner Funktion nie eine Rüge zugezogen noch eine „Verletzung der pflichtgemäßen Obsorge“ (so heißt es im Preßgesetz) zuschulden kommen lassen. Eine sehenswerte Leistung! An kleineren „Aufmunterungen“ seitens der Regierung fehlte es allerdings nicht. Gewöhnlich hieß es, die „Salzburger Zeitung“ bringe zu wenig Wichtiges und Interessantes im Vergleich zu anderen Blättern. Mielichhofer konnte seelenruhig erwidern, er habe ein Gehalt von nur 360 Gulden jährlich, nie eine Subvention von der Regierung, er müsse viele Erlässe kostenlos abdrucken, die bezahlten Ankündigungen seien geringfügig, kurz, der Verleger (damals Endl & Penker) fänden knapp das Auskommen. An teure Korrespondenten, Leitartikel und einen ent-

⁷⁾ Nekrolog: Landeskunde 41/1901.

sprechenden telegraphischen Dienst sei daher nicht zu denken. Neben der journalistischen Arbeit besorgte Mielichhofer von 1851 bis 1873 die Geschäfte der Handels- und Gewerbekammer; er bezog als Sekretär 400 Gulden jährlich, Kopien von mehr als einem Bogen wurden besonders vergütet. Die erste Eingabe auf Errichtung einer Bahnverbindung nach Wien stammt von Mielichhofer. Im Landtag saßen damals sieben Postmeister, die um ihr Einkommen bangten; auch die Geistlichkeit war gegen den Bau einer Bahn. Die Handelskammer hatte daher einen schweren Stand, schließlich aber siegte doch das allgemeine Interesse, ein Verdienst Mielichhofers. Zehn Jahre gehörte er dem Redaktionsverband der „Wiener Zeitung“ an, 1883 trat er mit einer Pension von 1200 Gulden in den Ruhestand, die letzten Lebensjahre verbrachte er in seinem geliebten Salzburg, wo er am 2. März 1892 gestorben ist⁸⁾. Es war schon lange einsam geworden um den Mann, der mit Nikolaus Lenau befreundet und mit allen bedeutenden Geistern jener Zeit bekannt gewesen ist, die ihn sehr schätzten. Ein schmeichelhaftes Epigramm sagt es:

In Salzburg, wo es immer regnet,
Ist es ein Glück, wenn man Dir begegnet.

Die gedruckte Langeweile, welche die amtliche „Salzburger Zeitung“ darstellen mußte, überwand Mielichhofer durch seine literarischen Arbeiten. Sein „Abend in Aigen mit Nikolaus Lenau“ fand lebhaften Anklang, ebenso freundlich ward sein poetischer „Spaziergang mit Stiegelmaier nach Leopoldskron“ aufgenommen. (Stiegelmaier war Inspektor der kgl. Erzgießerei in München, aus der die Statue Mozarts hervorgegangen ist.)

Über das „Salzburger Intelligenzblatt“ (die Beilage zur „Salzburger Zeitung“ seit 1784) und dessen Wandlungen berichtet Riedl⁹⁾ so ausführlich, daß nichts hinzuzufügen bleibt. Den ersten periodisch erscheinenden Zeitungen war die bezahlte Anzeige, das Inserat fremd. Dafür gab es in den Städten die Adreßkontore (Intelligenzkontore); hier trug man in eine Liste seine Wünsche ein, z. B. den Verkauf eines Hauses, eines Möbelstückes oder dgl. Aus diesen Kontoren entwickelten sich die Intelligenzblätter, die zunächst ausschließlich im Dienste der Regierung standen. Sie waren amtliche Publikationsorgane und staatliche Einnahmequellen, dienten aber gleichzeitig als Handhabe zur Überwachung und Lenkung von Handel und Wirtschaft. Um diese Monopolerzeugnisse genießbar zu machen, wurden später Lokalnotizen aller Art hinzugefügt, ferner „gemeinnützige Aufsätze, welche die Tendenz haben, durch Vorschläge oder Mitteilung von Erfahrungen die Kultur des Landes und den Gewerbszustand zu erhöhen, schädliche Vorurteile zu

⁸⁾ Wurzbach, Band 18; Die Mielichhofer: „Salzburger Volksblatt“ 1892, Folge 83, 84 und 85. — Mielichhofer war 78 Jahre alt geworden. In seinem Nachlaß befanden sich ein kleines Ölbild und eine Kinderzeichnung von Hans Makart, die im Abhandlungs-Protokoll mit 10 Gulden bewertet sind, Erbin: Amalie Mielichhofer, Private in Hallein. (Landesarchiv IV 1892/260.)

⁹⁾ Landeskunde 1863.

entfernen, und das Glück der Einwohner in was immer für Beziehungen zu befördern“¹⁰⁾). Die Preßfreiheit von 1848 beseitigte die staatlichen Intelligenzblätter samt dem Inserationszwang; als amtliche Publikationsorgane entstanden die Amtsblätter.

„Der Halleiner Bothe“ war eine Gründung des Prokuristen der Buchdruckerei F. X. Duyle in Salzburg, Johann Karl Laurent aus Duppau bei Kaaden, der den unglücklichen Gedanken gehabt hatte, sich als Buchhändler in der Salinenstadt selbständig zu machen. Das Blatt erschien zum erstenmal am 2. Juli 1805. Es sollte eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung mit dem Hauptendzweck sein: Bekanntmachung alles Nützlichen, Angenehmen und Wissenswerten, besonders im Umfang des Herzogtumes Salzburg. Als Nebenzweck wurde genannt: Die nähere Bekanntwerdung der Einwohner des Landes Salzburg mit ihren neuen Landsleuten in Eichstätt, Passau und Berchtesgaden. (Es war das neugeschaffene Kurfürstentum Salzburg unter Großherzog Ferdinand von Toscana). „Der Halleiner Bothe“ brachte mit wenig Ausnahmen weder Politik noch sonstige Tagesneuigkeiten und nur wenige Mitteilungen aus Salzburg, so etwa den Bericht über eine Reise des Kurfürsten, über eine Fahnenweihe der Bürgergarde oder eine Schulprüfung in Hallein. Größeren Raum nehmen Beschreibungen von Orten Salzburgs und geschichtliche Darstellungen von Eichstätt und der Fürstprobstei Berchtesgaden ein. Mit Ausnahme einer Biographie des Obersten Baron Frank, der beim Auszug des salzburgischen Militärs am 1. April 1793 auf dem Mirabellplatz von seinem scheu gewordenen Pferde stürzte und dabei tödliche Verletzungen erlitt, ist von den angekündigten Lebensbeschreibungen hervorragender Persönlichkeiten nichts Salzburgerisches zu finden.

Die Zeitschrift lebte nur ein Jahr lang. Am 25. Juli 1806 erschien „Der Halleiner Bothe“ zum letztenmal. In dem Abschied an seine Leser schreibt das Blatt u. a.: „Ich kam ohne Geräusch und gehe ohne Geräusch in mein Nichts zurück . . . Ich fahre also hin zu jenen, die unter Trompetenschall sich ankündeten und leiser als ich abtraten, zu jenem Sammelplatz verschiedenartiger Wesen, deren Daseyn, ungeachtet ihrer Korpulenz, so ephemerisch war wie das des Halleiner Bothen¹¹⁾. Vielleicht trete ich einmal in einer anderen Gestalt wieder auf und sollte es als Nachtwächter seyn . . .“ Laurent kehrte nach diesem Mißerfolg nach Salzburg zurück und trat als Buchhalter wieder in die Duylesche Buchhandlung ein. Er starb am 2. Oktober 1833 im Hause Döllergasse 8, nach dem Sterbebuch des Dompfarramtes durch Bruch des Halswirbelbeines, nach dem Verlassenschaftsprotokoll an Abzehrung. Seine Witwe, eine Tochter des Bindermeisters Gabriel Graf, lebte bis 1844.

Nun müssen wir in das Jahr 1848 zurückkehren, das neben Nationalgarde und Konstitution auch die Preßfreiheit gebracht

¹⁰⁾ Intelligenzblatt des Salzachkreises vom 28. Oktober 1810.

¹¹⁾ Dr. Ernst Ziegeleder: „Der Halleiner Bothe.“ „Salzburger Volksblatt“ 1933, Nr. 69, 71, 72.

hatte. Die erste Blüte dieser Errungenschaft waren die „Volksblätter von Salzburg“, herausgegeben von dem Advokatsbeamten Moriz Goutta. Die Nummer 1 vom 5. April 1848 brachte einen überschwenglichen „Jubelgruß an das Volk“ von F. Oberneder, auf der zweiten Seite das Redaktionsprogramm, in dem es heißt: „Ein neuer Tag ist plötzlich über des schönen Österreichs weite Gauen angebrochen. Frei ist der Gedanke, frei das Wort, frei das Streben nach Prüfung und Besserung der Zustände, die solange unsere Kraft lähmten. Aber der Übergang von Nacht zum Licht war zu rasch...“ also „bedarf das Volk treuer Führer, unwandelbarer Grundsätze und die findet es in dem Verständnis seiner Rechte, seiner Pflichten, seiner Bedürfnisse, seiner Kräfte, seines Zieles! In diesem Sinne soll und wird das neue Blatt wirken...“ „Möge in diesem Unternehmen, das den ganzen, nach Abzug der Druck- und Regiekosten, verbleibenden Überschuß schon im Vorhinein für Wohltätigkeitszwecke widmet und dadurch seine Uneigennützigkeit beurkundet, vorzüglich der Wunsch erkannt werden, durch gemäßigte Vermittlung des Sonst und Jetzt zu nützen.“ Die Volksaufklärung wurde jedoch von Goutta und seinem Mitarbeiter, dem Priester Franz X. Schmid¹²⁾ in einer Art betrieben, die damals neu und unerhört schien. So findet sich in Nr. 17 eine satirische Petition der Affen an den allergnädigsten König um Beibehaltung der Zensur mit dem Schlußsatz: „Schreie man immer über Willkür der Zensur, über Unterdrückung der heiligsten Rechte, über Hemmung jedweden geistigen Fortschrittes, Eure Majestät wird sich in gewohnter Weisheit nichts darum bekümmern, sondern in huldvoller Gnade ihr Ohr unseren Erziehern und Beschützern, den heiligen Vätern Jesu, einer hohen geschwänzten Aristokratie und uns, den unwürdigsten aller Eurer Untertanen großmütigst leihen und unsere demütigste Bitte: um Fernhaltung einer unseligen Preßfreiheit, einer möglichst strengen zweckdienlichen Zensur in Gnade gewähren. Wozu uns Gott und die Jesuiten verhelfen mögen. Amen.“ Diese Art von Spott mutet heute mehr albern als beißend an. Die ersten dreizehn Nummern der „Volksblätter“ sind bei Zaunrith gedruckt. Goutta, Mitbegründer des radikalen Vereines „Juvavia“, hatte sein Redaktionsbüro im Hause Linzer Gasse Nr. 476 (heute 64); er scheint die Druckkosten nicht oder nur teilweise bezahlt zu haben, denn die folgenden Nummern wurden bei Zugschwert in Reichenhall hergestellt. Am 28. September 1848 kam das Ende. Moriz Goutta verließ Salzburg bei Nacht und Nebel

¹²⁾ Schmid (Deckname Tertullian Faber) stammte aus dem Dorfe Schwarzenberg in Oberösterreich, weshalb er sich zum Ärger des Kardinals Schwarzenberg auch Schmid-Schwarzenberg nannte. Nach dem Zusammenbruch der „Volksblätter von Salzburg“ ging er nach Wien, wurde zwei Jahre später in Freiburg im Breisgau zum Doktor der Philosophie promoviert und erhielt 1862 eine a. o. Professur in Erlangen, nachdem er zuvor zum Protestantismus übertreten war. 1883 setzte ein Schlaganfall dieser politischen Kampfnatur, die sich auch als Dichter versucht hatte, ein Ende. (Siehe Martin Feichtlbauer, Landeskunde 1917, S. 83.)

und überließ die Teilung des Reingewinnes den trauernd Hinterbliebenen¹³).

Die „Salzburger Konstitutionelle Zeitung“ war eine Gründung des Kardinals Fürsten Schwarzenberg, die er sich viel Geld kosten ließ. Sie hatte die konservativen und religiösen Interessen zu vertreten und erschien zum erstenmal am 1. Juli 1848. Zum Redakteur bestimmte Schwarzenberg den späteren Professor an der Theologischen Fakultät Dr. Josef Anton Schöpf, der bis zu seinem Tode (1899) im öffentlichen Leben Salzburgs eine beachtenswerte Rolle gespielt hat. Der Hauptgegner des Blattes war der Liberale Dr. Rudolf Brestel, der kurze Zeit die „Neue Salzburger Zeitung“ redigierte. Es gab allerlei Mißhelligkeiten, dem Kardinal mißfielen die persönlichen und judenfeindlichen Ausfälle, die Dr. Schöpf im Laufe hitziger Gefechte sich zuschulden kommen ließ, und so kam Schwarzenberg zu dem Entschluß, einen Laien an die Stelle Schöpfs zu setzen. Dessen Nachfolger wurde der Lehrer am Lyzeum, Dr. Johann Heinrich Löwe. Der Mann tat alles, das Blatt zu heben, brachte es jedoch nicht über 200 Abonnenten. Schon nach wenigen Wochen hatte sich ein Großteil der Salzburger gegen Löwe verschworen. Die Mißstimmung erreichte ihren Höhepunkt, als im Herbst die Frankfurter Debatten um die Deutsche Reichsverfassung das schwierige Problem des Verbleibens Österreichs im Reichsverbande bloßlegte. Damals kam es zu einem heftigen Proteste der Salzburger Wählerschaft gegen ihren Deputierten in Frankfurt, Ignaz Kürsinger, der gegen die Paragraphen 2 und 3 der geplanten Verfassung gestimmt hatte, welche die Auflösung der österreichischen Gesamtmonarchie in eine Personalunion forderten. Leidenschaftlicher noch war die Anteilnahme Salzburgs an dem Geschick der aufständischen Stadt Wien, die von den Truppen des Feldmarschalls Windischgrätz und des Banus Jellachich bedroht war. Die dabei von Dr. Löwe gezeigte Anteilnahme war es, die seiner Redaktionstätigkeit ein rasches Ende bereitete. Am 1. November lief eine Depesche aus dem Hauptquartier des Fürsten Windischgrätz ein: „Wien hat sich unbedingt unterworfen. Heute belegen meine Truppen die Stadt.“ Durch das Festungskommando wurde sie dem Kreishauptmann Graf Chorinsky mitgeteilt, der sie durch Maueranschläge bekanntmachen ließ. Auch Dr. Löwe brachte sie am Kopfe seines Blattes. Die Nachricht, die sich bald als unrichtig erwies, erregte in Salzburg heftige Erbitterung, die sich gegen alle an der Verbreitung der Tatarennachricht beteiligten Personen richtete, in erster Linie gegen Löwe. Am Vormittag des folgenden Tages gab es einen Volksauflauf vor dem Rathaus, der den Rücktritt des Vertreters des Bürgermeisters (Reichl) erzwang; Bürgermeister Gschnitzer war als Reichstagsdeputierter abwesend. In aller Stille wurde ein neuer Bürgermeister-Stellvertreter (Zeller) gewählt. In

¹³ Moriz Goutta (1813—1883) war ein Sohn des Präsidial- und Hofsekretärs der Obersten Justizstelle Gerhard Goutta († 1832). Sein Bruder Franz wurde 1856 in den österreichischen Ritterstand, sein Bruder Gustav 1862 in den Adelstand mit dem Ehrenwort „Edler von“ erhoben. Beide waren Offiziere. (Genealog. Taschenbuch der adeligen Häuser Österreichs 1905.)

den späten Abendstunden demonstrierte eine große Volksmenge, darunter zahlreiche Mitglieder der Nationalgarde, vor Löwes Wohnung im Borromäum, indem sie ihm eine „Katzenmusik“ brachte, wobei die Fenster eingeworfen und „lebensgefährliche Drohungen“ ausgestoßen wurden. Von hier zogen die Massen vor das Regierungs-Neugebäude und brachten auch dem dort wohnenden Kreisauptmann eine Katzenmusik („jedoch ohne Verübung sonstigen Unfugs“, fügt der Polizeibericht hinzu). Eine dabei ausbrechende Messerstecherei — der Nationalgardist Hauninger, der eines der verhaßten Plakate abriß, wurde von einem Beamten schwer verwundet — erbitterte die Gemüter noch mehr. Für den nächsten Tag waren schwere Unruhen zu befürchten. Es blieb aber ruhig, da die Nationalgarde die Aufrechterhaltung der Ordnung übernahm, und gefährlichen Ausschreitungen dadurch der Boden entzogen war, daß sowohl der schuldige Beamte wie auch Löwe in das „benachbarte Ausland“ entflohen waren; Löwe nach München. Mit dem Sieg der Reaktion kehrte Dr. Löwe zwar nach Salzburg zurück und wirkte weiter am Gymnasium, bald sogar als Direktor dieser Anstalt, bis er 1851 als Universitätsprofessor nach Prag ging, wohin ihm sein fürstlicher Protektor vorausgegangen war¹⁴). Dr. Schöpf übernahm wieder die Leitung des Blattes, als verantwortlicher Redakteur zeichnete aber der Buchdrucker Zaurith. Die „Konstitutionelle“ bestand unter gleicher Redaktion bis 1. Juli 1851. Von da an, bis 31. Dezember — dem Tag der Aufhebung der Verfassung vom 4. März 1849 und der Rückkehr zum Absolutismus —, wurde sie von Max Zetter redigiert und von den Gegnern spottweise „Zettergeheul“ betitelt. Die Zahl der zahlenden Abonnenten war auf 72 gefallen, die finanziellen Ansprüche an Schwarzenberg wurden dementsprechend immer größer. Am Schlusse des Jahres 1849 hatte er an die Druckerei Zaurith rund 5000 Gulden C. M. zu zahlen; er zahlte auch noch, als er Erzbischof von Prag war¹⁵).

Die erste Nummer des „Salzburger Kirchenblattes“ erschien am 3. Februar 1852. Das Blatt war eine Schöpfung des Priesters Emanuel David, der in Brünn das „Katholische Blatt aus Mähren“ gegründet hatte. David gab nebstbei ein politisches Blatt, den „Salzburger Korrespondenten“, heraus. Beide Blätter wurden bei Oberer gedruckt. Das „Kirchenblatt“ zählte anfänglich etwa 2000 Abnehmer, die Zahl verminderte sich jedoch mit jedem Jahre, bis sie unter hundert kam. David, den die Salzburger für einen getauften Juden hielten, obwohl er nach Dr. Schöpf der Sohn arischer Eltern war, zog sich 1861 von seiner Tätigkeit zurück. Sein Nachfolger war Professor Dr. Andreas Gassner, durch den die Auflage der Zeitung binnen kurzem wieder gehoben wurde. Er hatte sich auf die „scharfe Tonart“ eingestellt, die den Lesern besser zusagte als die „milde Tonart“ Davids. Ende Dezember 1888 hat

¹⁴) Das Wirken Löwes in Prag, wo er 1863/64 Rektor der „Rudolfina“ war, der ältesten deutschen Universität, und als solcher Mitglied des Landtages, fand die lauteste Anerkennung der Tschechen. (Wurzbach, Band 15, S. 420.)

¹⁵) Neuer Salzburgerischer Haus- und Wirtschafts-Schreibkalender 1886: Aufsätze von Dr. Schöpf.

das „Kirchenblatt“ der „Katholischen Kirchenzeitung“ Platz gemacht¹⁶⁾, die als solche bis zum 26. Februar 1939 bestand und bei Pustet gedruckt wurde. Der Aufsatz, über den sie strauchelte, war von P. A. Schulte und nannte sich „Die Kollekte vom 23. Sonntag nach Pfingsten“, erschienen in Nr. 45 vom 10. November 1938.

Die Ereignisse des Revolutionsjahres 1848 ließen es wünschenswert erscheinen, daß durch die Presse in belehrender Weise auf das Landvolk gewirkt werde. Dieser Aufgabe unterzog sich der k. k. Pflege-Gerichtsadjunkt Franz Kräh, der am 30. August 1848 mit der Herausgabe eines mit großen Lettern gedruckten Wochenblattes für den Bürger- und Bauernstand, „Der Landbote“, begann. Aber schon am 25. September 1850 nahm „Der Landbote“ Abschied von seinen Lesern¹⁷⁾.

Da sich die Verhandlungen wegen Verpachtung der Herausgabe der k. k. priv. „Salzburger Zeitung“, die Ende Dezember 1848 begann, in die Länge zogen, wurde im Auftrage des Kreisamtes von dem Erscheinen des Blattes einstweilen abgesehen. Als Fortsetzung des nicht mehr offiziellen Blattes taucht mit Beginn des Jahres 1849 die „Neue Salzburger Zeitung“ auf. Der verantwortliche Redakteur des Blattes war zunächst wieder Ludwig Mielichhofer, Verleger die Obersche Buchhandlung. Ab Neujahr 1850 leitete das Blatt, das zweimal täglich erschien, um 9 Uhr früh und 6 Uhr abends, Dr. Rudolf Brestel. Er war ursprünglich Assistent an der Wiener Sternwarte, dann Professor der Physik in Olmütz und 1844 der Mathematik in Wien. 1848 in den Reichstag gewählt, gehörte er auch in Kremsier zur Linken und tat sich bei den Verfassungsberatungen als Redner hervor. Nach dem Staatsstreich von 1849 abgesetzt, kam Dr. Brestel nach Salzburg; er hatte die Redaktion der „Neuen Salzburger Zeitung“ nur drei Monate inne, ging nach Wien zurück, wurde 1861 in den niederösterreichischen Landtag, im Mai 1864 in den Reichsrat gewählt und übernahm Ende 1867 im Kabinett Fürst Karl Auersperg, dem sogenannten Bürger-Ministerium, das Portefeuille der Finanzen mit der Aufgabe, das Gleichgewicht im Staatshaushalte herzustellen¹⁸⁾. Nach Dr. Brestel zeichnete der Form

¹⁶⁾ Neuer Salzburgischer Haus- und Wirtschafts-Schreibkalender 1890: „Kardinal und Redakteur“; „Emanuel David...“

¹⁷⁾ Vgl. Riedl, S. 321.

¹⁸⁾ Dies gelang ihm, wenn auch nur vorübergehend, durch die Herabsetzung der Zinsen der Staatsschuld in Form einer Erhöhung der Kuponsteuer von 7 auf 16 Prozent, deren Konversion zur Rentenschuld sowie einzelne Steuererhöhungen und große Sparsamkeit in der Verwaltung. Dafür setzte er die Salzpreise herab und verringerte die Prämien der Zuckerfabrikation, mit denen sein Vorgänger Graf Larisch argen Unfug getrieben hatte. Wegen des Verkaufs einer Anzahl von Staatsgütern und der beabsichtigten Veräußerung des Wienerwaldes sah sich Brestel bald heftig angegriffen, blieb aber dennoch im Kabinett, als im Februar 1870 Hasner dessen Präsidium übernahm, und trat erst am 4. April mit diesem zurück. Seitdem wieder parlamentarisch tätig, zeichnete Brestel sich namentlich 1871 im Kampfe gegen das Ministerium Hohenwart-Schäffle aus. „Selbstlos und bescheiden“, sagt sein Biograph, „sicherte sich Brestel neben der Anerkennung mannigfacher Verdienste den Ruf eines fleckenlosen Charakters.“ Er ist, 65 Jahre alt, am 4. März 1881 gestorben.

halber der Besitzer der Obererschen Druckerei, Josef Wappmannsberger, als verantwortlicher Redakteur, ab 1852 übernahm wiederum Ludwig Mielichhofer die Redaktion; unter seiner Leitung nahm die „Neue Salzburger Zeitung“ bedeutenden Aufschwung. Ihr Motto war: „Offen und entschieden, für Wahrheit, Recht und Freiheit.“ Sie erschien als Abendblatt und sprach sich für den Föderativstaat Österreich, für die Gleichberechtigung der Nationalitäten und vor allem für die Wahrung des deutschen Elementes aus. Opposition werde sie machen gegen jeden Rückschritt, gegen jede Bedrohung der Rechte des konstitutionellen Bürgertums, gegen jeden Übergriff, er möge von oben oder von unten kommen. Das Blatt, das alle Salzburger Gelehrten zu Mitarbeitern hatte, erschien bis Ende Juni 1858, dann wurde es — wie schon gesagt — zugunsten der wieder erstandenen „Salzburger Zeitung“ aufgelassen.

„Die beiden Reiche“ war eine Halbmonatsschrift des königlich ungarischen Hofsekretärs Peter von Galy. Im Untertitel heißt es: „Dargestellt für Reichsstände und alle fessellosen Freunde des Fortschrittes, die so frei sind, demjenigen zu glauben, welcher der Glaubwürdigste ist.“ Galy wollte den Salzburgern von den Quellen der Wahrheit, betreffend das Reich Gottes, und von den Quellen der Wahrheit, betreffend das Reich des Kaisers, erzählen. Aber sie hörten ihn nicht. Es erschienen nur fünf Nummern (2. Juli bis 10. September 1848).

„Der Liedertafler.“ Die erste Nummer dieser periodischen Schrift erschien am 1. Jänner 1850. Sie nannte sich Originalblatt für Gesangsvereine, Liedertafler, Kunst und Unterhaltung. Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber war der Komponist und Musiker Wolfgang Passer († 12. März 1887). Am 1. Februar 1850 verließ die dritte und letzte Ausgabe die Presse.

„Salzburger Correspondent.“ Das Blatt erschien unter der verantwortlichen Redaktion des Buchdruckers Franz Penker 1852 als Tagblatt. Sein Gründer war aber Emanuel David, der zur selben Zeit das „Salzburger Kirchenblatt“ ins Leben gerufen hatte. David, als Sohn eines Oberamtmannes in Skalicka in Mähren geboren, wohnte zusammen mit Dr. Schoepf im Spänglerhaus (Theatergasse 16). Das Programm des Blattes lautete: „Jedem das Seine, dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Die Gerechtigkeit wollen wir, und zwar die des Reiches Gottes.“ 1853 wurde der „Correspondent“ in ein kirchlich-politisches Wochenblatt umgewandelt und Ende des gleichen Jahres starb er eines sanften Todes.

Der Buchdruckereibesitzer Franz Duyle jun., der mit der Auflösung der Nationalgarde seine schöne Uniform ablegen mußte und dann als Bürgerausschuß im Stadtrat saß, versuchte sich einmal als Zeitungsherausgeber. Er gründete die „Salzburger Morgenpost“, die täglich vier Seiten stark und von Zeit zu Zeit mit doppelter Seitenzahl erscheinen sollte. Das Unglück begann am 2. Jänner 1855. Der Kopf der Zeitung weist sofort einen irreführenden Druckfehler auf, denn es ist 1854 zu lesen. Der lokale Teil des Blattes, der mit „Salzburger Telegraph“ überschrieben war,

brachte in einer der ersten Nummern diese Sensationsmeldung: „Wie wir hören, sollen am 30. Dezember vormittags eine Stunde außerhalb Tittmoning zwei Bauernhäuser abgebrannt sein; am selben Tag und zu gleicher Zeit soll noch an zwei Orten Feuer gewesen sein. Wenn es möglich ist, hierüber Näheres zu erfahren, so werden wir's nachtragen.“ Der ehemalige Generaladjutant des Salzburger Festungskommandanten, der nebenbei Stadtbeleuchtungsinspektor war, hätte sich sagen müssen, daß eine Zeitung so nicht gemacht werden darf. Im übrigen füllte er die Seiten seines Blattes mit Gedichten, Novellen und exotischem Krimskrams, während die letzte Seite dem Theaterzettel und dem Kurs der Wiener Börse gewidmet war. Die Nummer 25 bringt die Nachricht: „Die Morgenpost“ stirbt. Ursache: Die Salzburger fanden an dem Blatte keinen Gefallen, zumal sie in der „Neuen Salzburger Zeitung“ ein sehr gut gemachtes Journal besaßen, die Herstellungskosten verschlangen mehr Geld, als die Zeitung einbrachte, und so tat Duyle, der Drucker, das Vernünftigste, was er tun konnte: er schaffte seine überflüssige Schöpfung nach einem Monat Lebensdauer aus der Welt.

„Der Salzburger Bote“ verdankt sein kurzes Dasein dem Schriftsteller Aimé von Wouvermans. Sohn eines Majors in österreichischen Diensten, war er ursprünglich ebenfalls Offizier, trat jedoch 1846 in den Staatsdienst, den er im März 1848 quittierte, um sich der Politik in die Arme zu werfen, die für radikale Elemente günstige Aussichten bot. Über Wien, Graz und Brünn, wo er als Journalist tätig gewesen war, führte ihn 1863 sein Weg nach Salzburg. Pustet und Keyl ließen sich zur Herausgabe einer neuen Zeitung beschwatzen, und so erschien am 29. Dezember 1863 die erste Nummer des „Salzburger Boten“, unansehnlich und nichtssagend. Ein Jahr lang ging es mit Ach und Not. Aber schon in Nr. 2 vom 5. Februar 1865 nahm Wouvermans in einer geheimnisvollen Erklärung Abschied von seinen Lesern und gleichzeitig kündigte Pustet an, daß er die weitere Herausgabe des Blattes einstelle. Diese Maßnahme hing wahrscheinlich mit der in jenen Tagen beschlossenen Gründung der „Chronik“ zusammen, deren Redaktion Wouvermans eine Zeitlang angehörte. Artikel, u. a. in der „Neuen Freien Presse“ (Nr. 423 vom Jahre 1866), enthielten scharfe Angriffe auf Klöster und andere kirchliche Einrichtungen. Diese trugen ihm Ehrenbeleidigungsprozesse ein und machten seine weitere Tätigkeit an der „Chronik“ unmöglich¹⁹⁾.

Die Ansicht Franz Schweinbachs in dem Aufsatz „Salzburger Zeitungswesen im 19. Jahrhundert“ („Salzburger Volksblatt“ vom 1. 1. 1920), Wouvermans habe anlässlich der Kaiser-Zusammenkunft 1867 eine Zeitung „Salzburger Korrespondenz“ herausgegeben, ist irrig. Diese Publikation (vervielfältigt in der Lithographie Kränzl) war nur für Zeitungsredaktionen bestimmt, erschien vom 15. bis 25. August täglich zweimal und kostete 5 Gulden, 3 Taler oder 10 Francs.

¹⁹⁾ Wurzbach, 58. Teil. „Salzburger Zeitung“ vom 23. Oktober 1866.

Die „Salzburger Chronik“ verdankt ihr Entstehen dem Regens des Borromäums Johann Zimmermann. Die erste Nummer des Blattes erschien am 1. April 1865. Das Impressum meldete: „Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag Anton Pustet“, der 1863 die Duylesche Buchdruckerei am Mozartplatze zusammen mit Keyl erworben hatte. Eigentlicher Redakteur war der Borromäums-Professor Johann Nußbaumer, ein klassischer Philologe. Das beweist auch der Einführungsartikel, der just für die „Chronik“, die ein Blatt für Stadt und Land sein wollte, nicht geeignet erscheint.

Das neue Wochenblatt hatte bald seinen ersten Presseprozeß. Der liberale Bürgermeister Ritter von Mertens hatte sich für die Aufhebung der Schulmesse im Winter eingesetzt, und zwar nicht nur an den Volksschulen, sondern auch an den unteren Klassen der Realschule und des Gymnasiums. Dafür wurde ihm vom Gemeinderat auf Antrag Gesseles der Dank ausgesprochen. Dagegen nahm die „Chronik“ in einem Aufsatz Stellung, in dem das Vorgehen des Gemeinderates als übertriebene Gesundheitskruperei zurückgewiesen wurde. Der Gemeinderat erklärte den Inhalt des kritischen Artikels als eine Ehrenbeleidigung, worauf der Staatsanwalt von Amts wegen den Strafantrag stellte. Da im selben Jahre aber eine allgemeine Amnestie für Pressevergehen erlassen wurde, verlief das Strafverfahren im Sande.

Vom Neujahr 1867 an erschien die „Chronik“ dreimal wöchentlich. Das Blatt fand in den eigenen Kreisen nicht jene Unterstützung, die es sich erhofft hatte. Im April 1867 schrieb Nußbaumer: „Wenn man die Chronik von Seite der ihr nächstehenden Kreise inspiriert oder unterstützt glaubt, ist man im traurigsten Irrtum befangen.“ Als Nußbaumer Ende Mai 1869 die Redaktion des Blattes niederlegte, sprach er „von zahllosen unwiederbringlichen Opfern an Zeit, Geld und Gesundheit, ohne allem Entgelt und Dank“. Auch sein Nachfolger Borromäums-Professor Alfons Hübner, der die „Chronik“ vom Juni 1869 bis Dezember 1871 leitete, spricht sich einmal mit Bitterkeit gegen jene aus, die „den katholischen Blättern durch beständige Nörgeleien, Hindernisse und Fußtritte die Arbeit erschweren“²⁰⁾. Das politische Barometer zeigte damals dauernd Sturm. Das Konkordat, die konfessionelle Schule, föderalistische oder zentralistische Verfassung, das vatikanische Konzil, das die Unfehlbarkeit und Vormachtstellung des Papstes zum Glaubenssatz erhob, und andere Fragen erhitzen die Gemüter. Hübner war ein Mann der scharfen Tonart, was ihm auch eine Reihe von Unannehmlichkeiten eintrug. Das Urteil des letzten Presseprozesses lautete auf einen Monat Arrest, 60 Gulden Kautionsverlust sowie Tragung der Gerichts- und Strafvollzugskosten. Am 22. Juli trat Hübner die Strafe an, am 30. Dezember beendete er die Tätigkeit als Redakteur. Zu seinem Sturz hatten der liberal angehauchte Dechant Dr. Matthäus Hörfarer von Kufstein und der gleichgesinnte Propst Dr. Halter von Mattsee wesentlich beigetragen.

Nachfolger wurde Kooperator Josef Alexander Schwer (1872 bis

²⁰⁾ Jubiläumsausgabe der „Chronik“ 1914, Folge 84.

1. November 1882). Der katholisch-politische Volksverein für Salzburg nahm sich zwar in einer öffentlichen Erklärung des Blattes an, der „Chronik“ ging es aber in der Folge dennoch finanziell sehr schlecht, denn es fehlten nicht nur die zahlenden Abnehmer, sondern auch die Inserenten. Und was die moralische Seite betraf, so fehlte vor allem die Stütze von oben. „Der hochselige Kardinal Tarnoczy hat sich“, schreibt Schwer, „stets und konsequent von dem Blatt nicht bloß ferngehalten, sondern weggeleugnet.“ Schwer wurde 1876 zusammen mit dem Parteiführer Lienbacher in den Landtag gewählt. Das mag sich ungünstig auf sein Blatt ausgewirkt haben und so ging die Auflage der „Chronik“ auf rund 400 Exemplare zurück. Nun entschloß man sich, das Blatt täglich herauszugeben und an Stelle Schwers, der mit dem unzufriedenen Lienbacher gemeinsame Sache machte, einen neuen Redakteur zu bestellen. Es war der Domprediger Josef Huber, der die Stelle aber nur ein Jahr innehatte. Die finanziellen Verhältnisse besserten sich einigermaßen, als sich Ende der achtziger Jahre ein Chronik-Komitee bildete und das Blatt, das aus dem Dispositionsfonds der Regierung gespeist wurde²¹⁾, praktisch genommen in den Besitz des nachmaligen Landeshauptmannes Alois Winkler überging. In jene Zeit fällt der offene Zwist mit Hofrat Dr. Lienbacher, bisher der unbestrittene Führer der Konservativen in Salzburg, den sie 1870 in den Landtag und 1873 in den Reichsrat gewählt hatten, der sich nun aber von der Partei lossagte und selbständig machte. Winkler berief zum erstenmal einen Laien als Schriftleiter: Dr. Friedrich Wilhelm Helle, einen Westfalen; wegen seiner Haltung im Kulturkampf mehrfach verurteilt, hatte er sich seiner letzten Abstrafung durch die Flucht nach Österreich entzogen. Als Helle nach Deutschland zurückkehrte, zogen wieder Priester in die Redaktionsstube ein (Dechant Hotter und Kooperator Ledermüller). In die Ära Hotter fallen die stürmischen Badeni-Tage und die Erhöhung der Zuckersteuer, die die Regierung unter Ausschaltung des Parlamentes vornahm. Nach einer Versammlung im Gablerkeller (4. August 1899), in der die Abg. Dr. Sylvester und Hueber das Vorgehen der Regierung Thun scharf kritisierten, zogen etwa 3000 Demonstranten im geschlossenen Zuge in die Sigmund-Haffner-Gasse und eröffneten auf das Haus der Druckerei Pustet, in der die „Chronik“ damals hergestellt wurde, ein Steinbombardement, dem alle erreichbaren Fensterscheiben zum Opfer fielen. Es kam zu heftigen Zusammenstößen mit der Polizei, die schließlich mit blanker Waffe vorging. Nach Ledermüller wurde zur Leitung des Blattes ein Berufsjournalist berufen, Franz Eckardt; er trat sein Amt am 15. Dezember 1906 an. Eckardt war Konvertit; als Sohn eines evangelischen Pfarrers geboren und erzogen, trat er später zum Katholizismus über. Vor seiner Übersiedlung nach Salzburg leitete er den „Mährischen Volksboten“ in Brünn. Nach dem Tode Eckardts (7. August 1915)²²⁾, von dem man offenbar mehr erhofft hatte, als

²¹⁾ Dieser Umstand erregte sogar den Ärger der „Kirchenzeitung“. Siehe „Volksfreund“ Nr. 1 (1890).

²²⁾ Auf seinem Grabstein ist zu lesen: Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Glauben bewahrt. Thimoth. 4, 7.

er in seiner bissigen Art zur Hebung der „Chronik“ beitragen konnte, wurde Kooperator Leonhard Steinwender, ein Lungauer Bauernsohn, zum Chefredakteur ernannt. Mit ihm schließt — April 1938 — die Geschichte des Blattes.

Ein Trabant der „Chronik“ war seit 1901 der „Salzburger Volksbote“, Organ der Katholischen Volkspartei, dann des Katholischen Bauernbundes. Die Auflage des Wochenblattes, die bis zu 12.000 Exemplare betragen haben soll, war durch die genannten Organisationen gegeben. Die Redaktion besorgte bis 1917 Leonhard Steinwender, von da ab leitete das Blatt Kooperator Michael Schusterbauer, der auf der hierarchischen Stufenleiter zum Range eines Domvikars und fürsterzbischöflichen Geistlichen Rates emporklomm. Als Sekretär des Bauernbundes stand er in enger Fühlung mit der Landbevölkerung, wußte um deren Nöte — er selbst war ein Bauernsohn aus Straßwalchen — und verstand es, dem „Volksboten“ eine starke persönliche Note zu geben. Schusterbauers Einfluß stieg, als er sich zu einer Art Autorität in bäuerlichen Steuerangelegenheiten entwickelte und der Finanzbehörde manches erfolgreiche Scharmützel lieferte. Er kannte neben der katholischen Kirche nur eines: den Bauernstand. Mit dem weltlichen Titel eines Regierungsrates geschmückt, ist Schusterbauer am 26. Juni 1942 gestorben. Der „Volksbote“ selbst überlebte den Wechsel der Zeit; er ist geblieben, hat aber von seiner einstigen Bedeutung ziemlich verloren.

„Der Vertheidiger“ als Kämpfer für Gott, Recht und Wahrheit. Politisch-national-ökonomisches Organ der katholischen Interessen Österreichs und Deutschlands. Das Blatt war eine Gründung des Dr. Heinrich Chiulich-Löwensberg (Druck Pustet), der sich dieses Ziel gesetzt hatte: Wir verteidigen Jesus, Maria und Josef: den Heiland als Stifter unserer heiligen Kirche. Maria als das Vorbild der Gottesfurcht und Josef als das personifizierte „Bete und arbeite“. Ein dem Herausgeber von der päpstlichen Nuntiatur in Wien zugekommenes Schreiben vom 18. Dezember 1867 enthält die Mitteilung, daß „Papst Pius IX. den guten Geist lobe, der den Herausgeber in der Verteidigung der Religion und der Frömmigkeit beseelt, sowie das Streben, das ihn zu dieser Verteidigung inmitten von überall verbreiteten schlechten Schriften treibt“. Chiulich, Sohn eines höheren Offiziers, war 1816 in Wien geboren, wurde 1835 zum Doktor der Philosophie promoviert, trat im selben Jahre in den Dominikanerorden, verließ ihn aber nach zwei Jahren, arbeitete bis 1848 als Privatdozent in Wien, wurde dann Redakteur der Zeitschrift „Universität“, ging im Oktober 1848 nach Paris, wo er als Professor der deutschen und englische Sprache tätig war, kehrte 1852 nach Wien zurück, gründete dort eine Zeitschrift und landete schließlich in Salzburg, um hier 1868 den „Vertheidiger“ erstehen zu lassen. Das Blatt erschien dreimal wöchentlich. Chiulich kam bald darauf, daß die Zeitung nicht genügendes Interesse finde, obwohl er versprochen hatte, daß der halbe Reinertrag für den Peterspfennig bestimmt sei. Pumpbriefe an die Bischöfe hatten keinen Erfolg. Der von Augsburg empfahl zwar

auf einer Konferenz in Fulda die Förderung des Blattes, aber der gehoffte Erfolg blieb aus. Der Bischof von Würzburg schrieb am 10. Oktober 1869: „Auf Ihre Zuschrift vom 16. 9. beehre ich mich zu erwidern, daß ich zu meinem herzlichen Bedauern nicht imstande bin, Ihrer Bitte zu entsprechen, da einerseits die in der eigenen Diözese bestehenden Bedürfnisse meine Mittel zu sehr in Anspruch nehmen, andererseits aber die kostspielige Reise nach Rom zum Konzil bevorsteht.“

Auch der Fürsterzbischof von Olmütz zeigte zugeknöpfte Taschen. Er ließ durch seinen Zeremoniär Jecminek am 6. Oktober 1869 aus Kremsier schreiben: „Im Auftrage des hochwürdigen Erzbischofes von Olmütz habe ich Euer Wohlgeboren die Mitteilung zu machen, daß hochderselbe bereits vielen Zeitungsblättern seine Unterstützung zuwendet und deshalb dem von Euer Wohlgeboren bezüglich des schätzbaren Blattes des ‚Vertheidigers‘ geäußerten Wunsche nachzukommen nicht in der Lage zu sein bedauert.“ Damit war das Schicksal des Blattes besiegelt. In Nr. 117 vom 21. Oktober 1869 schreibt der Herausgeber, der zu dem Briefe des Olmützer Kirchenfürsten spitz bemerkt hatte, daß Olmütz nächst dem Graner das am reichsten dotierte Erzbistum der katholischen Welt sei, u. a.: „Unter diesen Umständen sehen wir uns außerstande, den ‚Vertheidiger‘ weiter erscheinen zu lassen. Das Blatt zählt 365 Abnehmer, die Einnahmen betragen im letzten Jahre 2848, die Ausgaben 3120 Gulden, ohne Verwaltungskosten u. dgl., so daß sich ein Defizit von 500 Gulden ergab. Redaktion und Verwaltung hat keinen Kreuzer erhalten. Selbst höher gestellte Persönlichkeiten blieben mit dem Pränumerationsgeld im Rückstand.“ Zum Schlusse erklärt sich Dr. Chiulich bereit, die Redaktion des „Vertheidigers“ kostenlos weiter zu besorgen, wenn sich ein Verleger finden sollte, der den Druck des Blattes übernehmen wolle. Es fand sich keiner. In einem Presseprozeß gegen das Blatt antwortete Dr. Chiulich auf die Frage des Staatsanwaltes, in welchen Kreisen der Gesellschaft der „Vertheidiger“ verbreitet sei: Zum allerhöchsten Hof kommen 25 Exemplare, außerdem sind Fürsten, Grafen und beinahe der ganze Episkopat, viele Prälaten und höhergestellte Geistliche auf den „Vertheidiger“ pränumeriert. Und dennoch dieses klägliche Ergebnis! Das Blatt, das u. a. die Bulle „Aeterni Patris“ in lateinischem Originaltext abgedruckt hatte, konnte schon mit Rücksicht auf seinen Inhalt auf keinen größeren Leserkreis rechnen.

Das „Salzburger Volksblatt“, mit dem Untertitel „Organ des Fortschrittes für alle Stände“, versendete seine Probenummer am 29. Dezember 1870. In einer Mitteilung an die Öffentlichkeit sagte der Herausgeber und Verleger Reinhold Kiesel:

„Schon seit Jahren macht sich in Salzburg der Mangel eines Blattes fühlbar, das den Lokalverhältnissen vollständig Rechnung trägt; eine natürliche Folge hievon war, daß die Blätter der Nachbarstädte zur Besprechung von Salzburger Angelegenheiten vielfach benützt wurden, obwohl selbstverständlich durch diese Notbehelfe die beabsichtigte Wirkung der Einsender meist nur in unvollkommenem Grade erreicht wurde. Mehr aber noch als der Abgang eines Lokalblattes ist besonders zur Zeit der letzten Landtagswahl mit ihren erregten

Parteikämpfen von allen Verfassungsfreunden in Stadt und Land ein Organ vermißt worden, das offen und standhaft unsere schwer errungenen verfassungsmäßigen Einrichtungen gegen die mannigfachen Anfeindungen verteidigt und die berechtigten Zeitforderungen auf den mancherlei Gebieten des öffentlichen Lebens mit Freimut vertreten hätte... Wir gehen im Vertrauen auf die uns im Interesse der Sache von gesinnungstüchtigen und erprobten Männern gegebene Zusage der geistigen Förderung unseres Werkes festen Mutes an unsere zeitgemäße Aufgabe...“

Das „Salzburger Volksblatt“, das zunächst dreimal wöchentlich herauskam, war als Kind seiner Zeit eine liberale Zeitung. Das Wort Liberalismus hat heute keinen guten Klang. Es wird verknüpft mit dem Juden=Liberalismus²³⁾, mit dem Manchesterium, dem übertriebenen Gebrauch der Freiheit der Wirtschaft, besonders zugunsten des Unternehmers. Der Liberalismus war aber ursprünglich etwas anderes, besseres und deshalb sollte man unsere Groß- und Urgroßväter nicht samt und sonders schmähen.

Das neue Unternehmen bereitete anfangs seinem Gründer wenig Freude. Die Liberalen wollten sich den alleinigen Einfluß auf den politischen Teil des Blattes sichern; das jedoch paßte wieder Kiesel nicht, der das finanzielle Risiko zu tragen hatte, und so schlug er den Herren vor, Blatt und Druckerei in ihren Besitz zu übernehmen. Tatsächlich bildete sich unter der Führung des Großhändlers Gustav Trauner und des Fabrikbesitzers Franz Gessele ein Konsortium, das am 2. April 1872 Druckerei und Verlag käuflich erwarb und durch 1¾ Jahre führte. Der erhoffte reiche Ertrag — das „Volksblatt“ war 1873 zu einer täglich erscheinenden Zeitung geworden — stellte sich jedoch nicht ein. Zudem machten sich innerhalb der Parteileitung Zerwürfnisse geltend, was den Herren die Fortführung des Unternehmens rasch verleidete. Kiesel hatte die Entwicklung der Dinge vorausgesehen und war deshalb am Platze verblieben, um seine Gründung vor dem völligen Niedergang zu retten. Am 1. Jänner 1874 übernahmen er und der aus Ingolstadt stammende Buchhändler Max Glonner Druckerei und „Volksblatt“ in ihren

²³⁾ Was die Judenfrage anlangt, so ist für den Liberalismus jener Zeit diese Geschichte lehrreich: Albert Pollak aus Mattersdorf in Ungarn, der in Salzburg seine Militärjahre verbracht und schon als Soldat kleine Geschäfte mit alten Sachen getrieben hatte, hielt es für aussichtsreich, in Salzburg einen Antiquitätenhandel zu eröffnen. Wohnung und Verkaufsraum waren gesichert. Da wurde er 1862 eines Tages zum Bürgermeister Ritter von Mertens (nicht wie es bei Altmann: „Geschichte der Juden“ heißt, Dr. Harrer) zitiert, der ihm sagte: „Ich habe gehört, daß Sie sich hier niederlassen und ein Geschäft betreiben wollen. Wissen Sie nicht, daß ein Jude in Salzburg eigentlich nicht einmal übernachten darf? Ihre Niederlassung kann nicht geduldet werden.“ Pollak mußte sich zunächst bescheiden, gab aber seinen Plan nicht auf. Fünf Jahre später kam er wieder. Er hatte aber schlauerweise ein Niederlassungsgesuch eingereicht, das von der Militärbehörde befürwortet und von der Landesregierung genehmigt worden war. Wieder wurde Pollak zum Bürgermeister zitiert, der ihm die günstige Erledigung des Gesuches mitzuteilen hatte, dabei aber die Bemerkung tat: „Sie sind der erste, aber auch der einzige und letzte Jude in Salzburg.“ Die Voraussage Mertens hat sich nicht erfüllt, das Gesetz war gegen ihn.

Besitz. Da Glonner sich weigerte, das Unternehmen finanziell zu unterstützen, war Kiesel bestrebt, seinen Teilhaber möglichst rasch loszuwerden. Es gelang am 1. Juli 1874. Nun war Reinhold Kiesel alleiniger Eigentümer des Unternehmens. Die erste Sparmaßnahme, erzwungen durch die Verhältnisse, war die Rückkehr zu der ursprünglichen Erscheinungsart des „Volksblattes“: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Es mußte jahraus, jahrein mit Wasser gekocht werden, denn die Einnahmen der Zeitung blieben hinter den Ausgaben zurück. Ein nennenswerter Aufschwung trat 1882 ein, als das „Volksblatt“ angefangen hatte, wieder täglich zu erscheinen; das finanzielle Gleichgewicht war sieben Jahre später erreicht, dann kam langsam sogar ein kleines Erträgnis zustande, allerdings wenig genug für mehr als zwanzig Jahre Ärger und Arbeit. Den größten

Vertrags-Punktationen.

1. Die Gefertigten haben sich zum Betriebe der Keyf'schen Buchdruckerei zu Salzburg, wosolche von Herrn **Gustav Trauner** durch Kaufvertrag vom 31. März 1872 künftlich erworben wurde, zu einer stillen Gesellschaft mit Herrn **Gustav Trauner** vereinigt, wobei dormalen als Gesellschaftskapital ein Betrag von 12.000 fl. angenommen wird.

2. Von diesem Gesellschafts-Kapitale entfallen als Einlagen auf die Herren:

Gustav Trauner	500 fl.	Graf Hago Lamberg	1000 fl.
Rudolf Blebl	500 .	Dr. Peter Poschacher	500 .
Franz Gesele	500 .	Angelo Saullich	1000 .
Matbias Gschnitzer	500 .	Carl Ritter v. Schwarz	3000 .
Baron Härdl	500 .	Carl Spängler	250 .
Johann Horner	500 .	Dr. Otto Spängler	250 .
Dr. Josef Khuen	1000 .	Dr. Rudolf Spängler	1000 .
Carl Koch	250 .	Johann Wolf	500 .
Georg Junger	250 .		

Die vorstehende Betheiligung des Herrn **Gustav Trauner** bezieht sich nur auf die im folgenden Paragraphen aufgeführten Rechte und Verpflichtungen, jedoch unbeschadet der weiteren Verpflichtungen desselben als Inhaber des Geschäftes in Gemässheit der Artikel 250—285 des allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches.

3. Als Einheit zur Ausübung einer entscheidenden Stimme bei Vollversammlungen der Gesellschaft wird der Betrag von 250 fl. angenommen; dieselbe Einheit wird auch der Vertheilung von Gewinn und Verlust zu Grunde gelegt.

4. Für den Fall des Todes, oder für den Fall, als einer der Gesellschafter bei seinen Lebzeiten aus der Gesellschaft treten will, steht das Lösungsrecht des entfallenden Antheiles in erster Linie dem Geschäfts-Inhaber, in zweiter Linie den übrigen Gesellschaftern zu, wobei im Falle einer Konkurrenz die mit einem minderen Betrage betheiligten Gesellschafter den Vorzug vor den höher betheiligten haben; im äussersten Falle entscheidet das Loos.

5. Zur Beschlussfähigkeit einer Vollversammlung ist erforderlich, dass wenigstens 30 Stimmen, sei es nun durch ihre Inhaber oder durch Bevollmächtigte, welche jedoch wieder Gesellschafter sein müssen, vertreten sind.

6. Zur unmittelbaren Leitung des Geschäftes wird dem Geschäfts-Inhaber ein von der Vollversammlung für die Dauer eines Jahres gewähltes Executiv-Comité, vorläufig aus drei Mitgliedern bestehend, an die Seite gegeben.

SALZBURG, am 31. März 1872.

[Handwritten signatures and names of the partners and witnesses, including Gustav Trauner, Carl Spängler, and others.]

Gewinn aus dem Unternehmen zog der Fiskus: die Stempelgebühr für „Volksblatt“ und „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ betrug 1895 rund 6700 Gulden. (Die Stempelspflicht für Zeitungen ist 1900 aufgehoben worden, die Inseratensteuer, 1850 eingeführt, war schon 1874 gefallen)²⁴).

Als Kiesel, ein Schwabe aus Bietigheim bei Stuttgart, das „Volksblatt“ gründete, besaß er noch nicht die österreichische Staatsbürgerschaft, er konnte also nicht als verantwortlicher Redakteur zeichnen. Dies tat zunächst der Schriftsetzer Josef Krenn. Die liberale Partei, die dem Blatte anfangs ihre Förderung angedeihen ließ, bestimmte Ludwig Schmued, damals Direktor der Lehrerbildungsanstalt, sich des politischen Teiles anzunehmen. Als der Mann nicht ganz freiwillig nach Freudenthal in Schlesien gehen mußte — ein Opfer des tschechisch-klerikalen Unterrichtsministers Hermenegild Jireček²⁵) —, übernahm Gerichtsadjunkt Heinrich Freiherr von Krauß († 1900 in Linz) die journalistischen Agenden des gemäßregelten Pädagogens Schmued. Selbst der damalige Landespräsident Adolf Fürst Auersperg (1870/72) fand es nicht unter seiner Würde, für das junge „Volksblatt“ zu schreiben. An die Stelle Krenns trat als verantwortlicher Redakteur 1872 der deutsch-böhmische Journalist Robert Rauch, der bald darauf von Anton Leitner abgelöst wurde. Auch dessen Tätigkeit beim „Volksblatt“ war nur von kurzer Dauer; er machte dem Wiener Schriftsteller Dr. Johannes Emmer²⁶) Platz, der mit einer Tochter des Buchdruckers Keyl verheiratet war, desselben Keyl, der 1865 im Hause Döllnerergasse 8 die Druckerei gegründet hatte. Die Zeitungsarbeit belastete Emmer nicht allzu sehr. Im Jahre 1880 nahm Dr. Emmer Abschied vom „Salzburger Volksblatt“, 1885 wurde er Generalsekretär des D. u. Ö. Alpenvereines, eine Stelle, die er bis zum Jahre 1911 innehatte. Mit 62 Jahren trat er in den Ruhestand, fünfzehn Jahre später erschien seine Schwankdichtung „Die Predigten des Mönchs von Salzburg“ (als Handschrift bei R. Kiesel gedruckt), am 20. Jänner 1928 schloß Emmer die müden Augen für immer; er liegt in Innsbruck begraben²⁷).

Am 17. Februar 1880 meldet das „Salzburger Volksblatt“: „Dem geehrten Leserkreise erstatte ich hiemit die Anzeige, daß vom heutigen Tage an Herr Rudolf Freisauff von Neudegg in die Redaktion dieses Blattes, und zwar als mitverantwortlicher Redakteur, eingetreten ist. Reinhold Kiesel.“ Freisauff war ein Sohn des Lithographen und späteren Opersängers Rudolf v. Freisauff, der unter dem Theaternamen „Freny“ am Stadttheater zu Hamburg eine geachtete Stellung einnahm²⁸). Die Familie ist von Kaiser Ferdinand II. 1631 — ein Caspar Freisauff war Bürgermeister der Stadt

²⁴) Der Versuch des Salzburger Gemeinderates vom 1. Dezember 1919, die Inseratensteuer für das Gebiet der Stadt in veränderter Form neu aufleben zu lassen, endete mit einem Mißerfolg.

²⁵) Wurzbach, Band 30.

²⁶) Das geistige Wien, Künstler- und Schriftsteller-Lexikon, Wien 1890.

²⁷) Walter Schmidkunz, „Salzburger Volksblatt“ vom 24. Jänner 1928.

²⁸) Eisenbergs Bühnen-Lexikon, S. 282.

Wels und hat sich im „Reformationswerk mit großer Mühe und getreu embsigen Fleiß“ gebrauchen lassen — in den Reichs- und erbländischen Adelsstand erhoben worden²⁹⁾). Von den einstigen Besitzungen der reichen Salzburger Handelsherren (Schloß Neudegg in Nonntal, Schloß Blumenstein an der Fürbergstraße und den Häusern Judengasse 13 und Waagplatz 2) war nichts mehr vorhanden. Freisauff, im Revolutionsjahr 1848 zu Wien geboren, lernte die Not des Lebens schon als Student kennen. Mit 24 Jahren sah er sich veranlaßt, eine Ungarin zu heiraten, Charlotte Leer, eine Marchande de modes, wie man damals sagte, die erst 1874 nach evangelischem Ritus getauft worden ist. Die Einnahmen als freier Schriftsteller reichten kaum, um die inzwischen größer gewordene Familie erhalten zu können, zumal Frau Charlotte der Meinung war, dem alten Adel ihres Mannes ein standesgemäßes Leben schuldig zu sein. Freisauff ließ es an Fleiß und Arbeit nicht fehlen, um sich finanziell über Wasser zu halten; er schrieb Tag und Nacht: 1875 eine historische Skizze „Zur 100jährigen Jubelfeier des k. k. Theaters zu Salzburg“; 1876 „Der Birnbaum auf dem Walserfelde“; 1877 „Das erste Salzburger Musikfest“; 1880 das wertvolle Buch „Salzburger Volksagen“ (mit 900 Illustrationen von Eibl); Mozarts Don Juan 1787 bis 1887; er verfaßte Fremdenführer, arbeitete an Griebens Reisebüchern mit, schrieb für Zeitungen und Unterhaltungsblätter Novellen und Gedichte, alles, um Geld zu verdienen. Der Versuch, mit den „Alpenrosen“ sich ein festes Einkommen zu sichern, mißlang, der Gehalt bei der amtlichen „Salzburger Zeitung“ war unter dem Existenzminimum, kurz, der Sorgen waren kein Ende. Dabei war Freisauff für seine Person die Anspruchslosigkeit selbst; dazu ein sympathischer Mensch, gutherzig, hilfsbereit, er gab den Bettlern, die ihn an Freitagen zu Dutzenden aufsuchten, selbst dann, wenn er selbst fast nichts mehr hatte. Soviel wie Freisauff nötig gehabt hätte, trug aber auch das „Volksblatt“ nicht, daher mußte er seine Kraft zersplittern und auf Nebenerwerb ausgehen; das wieder tat der Zeitung nicht gut und so hatte auch Reinhold Kiesel mit seinem Redakteur der Sorgen genug . . . 36 Jahre lang war Freisauff mit dem „Salzburger Volksblatt“ verbunden, manch harten Strauß hatte er auszufechten. Die politischen Verhältnisse verschärften sich, die Deutschnationalen traten auf den Plan, die Antisemiten riefen ihr lautes „Hepp, hepp!“, die Christlichsozialen verbanden sich mit den Schönerianern, um die Liberalen aus dem Rathaus zu vertreiben³⁰⁾, eine neue Zeit war angebrochen. Die Übernahme des Verlages durch junge Kräfte ermöglichte es Freisauff, sich um die Jahrhundertwende von den Redaktionsgeschäften ein wenig zurückzuziehen und sich mit dem Titel des Chefredakteurs zu begnügen. Die finanziellen Sorgen jedoch blieben ihm über den Tod seiner Frau (1914) hinaus treu bis zum letzten Atemzug. Am 10. Februar 1916 erlag Rudolf v. Freisauff einer gewollten Medizinalvergiftung.

Nun rückte Thomas Mayrhofer Edler von Sulzegg, ursprünglich

²⁹⁾ Familiengeschichte: Landeskunde 1941.

³⁰⁾ Chronik der Familie Schumacher 1912, S. 103.

Bankbeamter in Prag, seit 1. September 1908 für den politischen Teil des Blattes verantwortlich, zum Chefredakteur vor.

Zeitschrift des Salzburger Lehrervereines. In Folge 1 vom Jänner 1871 wird die Herausgabe des Blattes wie folgt begründet: „Man hat es in unseren Tagen in den weitesten Kreisen erkannt, welches Gewicht für die Gestaltung eines gedeihlichen, öffentlichen und Familienlebens die Schule besitze; man hat Mißstände verschiedener Art in dem einen Lande ebenso auf die ungünstigen Schulverhältnisse zurückgeführt, wie wie man für die blühenderen Zustände in einem anderen Staate in erster Reihe das besser eingerichtete Schulwesen in Rechnung gebracht hat. Durch die Begründung eines eigenen Schulblattes für unser Herzogtum ist allen Schulmännern und Schulfreunden Gelegenheit geboten, ihre Wahrnehmungen und Vorschläge zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, alle auf die Schule bezüglichen Ereignisse, namentlich die Gesetzgebung, in ruhiger und fachgemäßer Weise zu besprechen und so für das Gedeihen der Schule auch durch Teilnahme an diesbezüglichen Erörterungen zu wirken.“

Das neue Blatt erschien im Selbstverlage des Lehrervereines. Redigiert wurde es zunächst von Franz Muhr und Bezirksschulinspektor Josef Wörnhart, die nacheinander Vorstand des Vereines waren. 1872 folgte als verantwortlicher Redakteur Franz Sompek, im November 1873 zeichnet als solcher Leonhard Fehringer, der 1875 von dem Bürgerschullehrer Ferdinand Thym³¹⁾ abgelöst worden ist. Harte Kämpfe nahmen Thym die Freuden des Redakteurs, er räumte seinen Platz Paul Simmerle ein, der die Zeitschrift bis zum Jahre 1907 redigierte. Ihm folgten Eduard Baumgartner (bis 1915), Anton Neumayr (1916 bis 1918) und dann wieder Baumgartner bis 1922. Nach Lambert Gruber (1922/23) war zehn Jahre hindurch Alois Kaut (Hallein) Schriftleiter, Karl Springenschmid und Georg Bankosegger (1934 bis 1938) schlossen den Reigen. Springenschmid sprach das Schlußwort: „Mit 1. Jänner 1939 geht diese selbständige Zeitschrift in der Form einer Gaubeilage in die Reichszeitung „Der deutsche Erzieher“ über... Was in 68 Jahrgängen an Arbeit geleistet worden ist, kann das heute lebende Geschlecht kaum mehr ermessen.“

„**Alpenrosen.**“ Eine belletristisch-satirische Zeitschrift mit dem Motto „Freies Wort für Alle“ erschien zum erstenmal am 20. Juli 1874. Als Herausgeber und verantwortlicher Redakteur zeichnete Rudolf von Freisauß. Das Programm, das er entwickelte, war sehr umfangreich. Er versprach Romane, Novellen, Themen aus der Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft, Erd- und Völkerkunde; er wollte in seinem Blatte Nationalökonomie, Technik, Kriegswissenschaft, Jus, Medizin und Philosophie behandeln. Kritiken über Kunst- und Wissenschaftliche Werke und über Musik

³¹⁾ F. Thym, geb. zu Rudelsdorf bei Landskron in Böhmen, gest. 3. November 1925, im Alter von 77 Jahren, war der Verfasser der ersten Salzburger Heimatkunde für Schulen, „Das Herzogtum Salzburg“ (Graeser, Wien). Siehe „Salzburger Volksblatt“ 1894, Folge 132.

und Theater bringen. Ferner kündigte er die freie Besprechung nicht-politischer, Stadt und Land Salzburg betreffende Tagesfragen an. In einer der ersten Ausgaben klagen die „Alpenrosen“ über das schlechte Pflaster in Salzburg, kritisieren scharf, daß die Räumung der Latrinen in der Getreidegasse während der Sommerszeit vorgenommen werde, so daß das Gebiet von schlimmen Gerüchen erfüllt war. Der Verfasser des Aufsatzes sah darin eine gesundheitliche Gefahr und fragte, ob man alle sanitären Maßnahmen vergessen habe, die 1873 angeordnet worden waren, als die aus Wien eingeschleppte Cholera in Salzburg acht Todesopfer forderte. Andere Aufsätze beschäftigten sich mit der Unhöflichkeit der Kellner in St. Peter, mit Klagen über das ebenso teure wie miserable Bier, das den Apothekern unerlaubte Konkurrenz bereite, weil es sämtliche Purgiermittel überflüssig mache. Da der Drucker A. Pustet offenbar nicht auf seine Kosten kam, gingen die „Alpenrosen“ bald wieder ein, die im übrigen manch formschönes Gedicht von Franz Wiesbacher enthalten, so eines in Mundart auf den Tod Stelzhamers. Freisauff zog sich durch seine Ausfälle in den „Alpenrosen“ zahlreiche Feindschaften zu. Das hinderte aber nicht, daß er am 2. Oktober 1875 die Redaktion der amtlichen „Salzburger Zeitung“ übernahm, die er bis 15. Februar 1880 innehatte. Zwei Tage später ließ Freisauff sich dauernd beim „Salzburger Volksblatt“ nieder.

„Der Herold“, das Organ der Ritterschaften. Die Ritterbündnisse reichen angeblich bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück. Sie strebten an: Pflege der Freundschaft zuerst an ihren Gliedern, dann im allgemeinen, Pflege der Humanität und Geselligkeit in streng rittermäßigen Formen, Erweckung und Erhaltung vaterländischen Geistes und sittliche Vervollkommnung. Es ist wahrscheinlich sehr ernst gemeint gewesen; im Grunde genommen handelte es sich um eine romantische Spielerei, eine Nachahmung von Gebräuchen, die den grauen Alltag vergessen machen sollten. Die Leute fühlten sich glücklich in ihren getäfelten oder „gothisch“ ausgestaffierten Burgen mit Waffen und Humpen aus Pappe an der Wand und auf dem Bord. In der Zeit Metternichs erregten die schön kostümierten Herren den Verdacht der Polizei. So wurde die Wildensteiner Ritterschaft „Zur blauen Erde“ auf Burg Sebenstein bei Wiener Neustadt, der einige Zeit hindurch Erzherzog Anton, Großherzog Karl August von Weimar und Wilhelm Prinz von Preußen angehörten, 1823 wegen Staatsgefährlichkeit aufgelöst³²⁾.

In Salzburg entstand 1874 die „Kuttenberger Ritterschaft“, die sich als erste Burg das Franziski-Schlößl auf dem Kapuzinerberg gewählt hatte. Ihr Gründer und Großmeister war Eduard von Löwenthal, mit seinem bürgerlichen Namen Eduard Angelberger. Als Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur des „Herold“, dessen erste Folge am 15. Juli 1877 erschienen ist, zeichnet Karl Rathmayr, ein Wirtssohn aus Christkindl bei Steyr († 27. September 1878). Tagsüber war er Faktor in der Druckerei

³²⁾ „Der Herold“ 1878, Folge 15; 1879. Folge 25 und 26.

Kiesel, des Abends, wenn er den bürgerlichen Rock mit dem geschlitzten Wams vertauschte und das Barett aufstülpte, hieß er Hermann von Toggenburg und avancierte zum Geheimschreiber. Der Reichsverweser nennt sich Burghardt von Rothenfels, der Freigraf Hans von Guetratstein, der Chronist Judas von Röckelbrunn (profan Simon Lach, Schriftsetzer bei Kiesel), der Zeremoniar und Burgwart Guntram zu Stauffeneck usw.

Das Blatt wurde zunächst bei Pustet hergestellt, als aber der Großmeister der „Kuttenberger“ eine eigene Druckerei eröffnete, mußte er und seine Gesellen mit Winkelhaken und Setzlinie hantieren, um die Spalten des „Herold“ mit jenen Nachrichten zu füllen, welche die Ritterschaften lesenswert fanden. 1884 schlossen sich die Ritterbündnisse in Österreich und Südbayern zu einem Bund zusammen. Der „Herold“ übersiedelte im März 1885 auf Befehl des Hochmeisters Josef von Thury (im bürgerlichen Leben wenig romantisch: Josef Mauzka, Besitzer der 1. Wiener Zentral-Ankündigungsanstalt) nach Wien. Später wurde der Sitz der Ritterbündnisse nach Nürnberg verlegt; der „Herold“ blieb Bundesblatt.

Das „Salzburger Gewerbeblatt“, gegründet 1877 von Camillo Sitte, erschien im Selbstverlage des Gewerbevereines. Als verantwortlicher Redakteur zeichnete zunächst R. Kiesel; dann erschien das Blatt vom Jänner 1878 an unter der Verantwortung Sittes selbst; später übernahm die Redaktion Prof. Karl Mell. Das „Gewerbeblatt“, bei Kiesel gedruckt, ist eine für die damalige Zeit sehr bemerkenswerte Zeitschrift, die viele wertvolle Fachaufsätze und Zeichnungen enthält und auch in typographischer Hinsicht nichts zu wünschen übrig läßt. Salzburg hat Camillo Sitte (1843 bis 1903) manches zu danken. Er war Architekt und erbaute u. a. 1873/74 die Mechitaristen-Kirche in Wien. Sie erregte Staunen durch den Umstand, daß sie nicht, wie damals üblich, im gotischen, sondern frei und heiter im Stil der deutschen Renaissance geschaffen wurde; plastische, malerische und architektonische Wirkung sind zu einem untrennbaren Ganzen schon in den Grundzügen vereinigt³³⁾. 1875 kam Sitte nach Salzburg mit der Aufgabe, die neu ins Leben gerufene k. k. Staatsgewerbeschule zu organisieren. Sie war im Museums-Gebäude untergebracht und erfreute sich bald eines ausgezeichneten Rufes und starken Besuches. 1883 wurde Sitte Direktor der gleichfalls von ihm gegründeten Staatsgewerbeschule in Wien.

„Salzburger Gebirgsbote“, von dem Buchdruckereibesitzer Christian Haslinger in St. Johann i. P. 1877 ins Leben gerufen. Eine Verstärkung fand das Wochenblatt durch die Beigabe des Amtsblattes der k. k. Bezirkshauptmannschaft. Am 8. Mai 1905 erfährt man, daß Ignaz Kutschera („Grobian“), den „Gebirgsboten“ erworben hat. Er sagt: „Mit der Übernahme des ‚Gebirgsboten‘ verbinden wir die Herausgabe mehrerer Lokalblätter für die verschiedenen Gauen und Täler unseres schönen Heimatlandes.“

³³⁾ Wurzbach: Biographisches Lexikon 35; Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Band 31.

Merkwürdigerweise verschwindet aber mit dieser Ankündigung das Blatt von der Bildfläche und auch von neuen Zeitungen ist nichts zu finden. Der Plan scheint ins Wasser gefallen zu sein.

Eine zweite Gründung Haslingers war „Das Klein-gewerbe“ (20. Juni 1881), Organ zur Förderung der Wahrung der Interessen des Kleingewerbestandes sowie Rundschau auf dem Gebiete des gesamten Gewerbewesens. Der Preis der einzelnen Ausgabe, zwölf Seiten Oktav, betrug 20 Kreuzer, für damalige Verhältnisse viel Geld. Im Stadtmuseum sind sechs Nummern dieser Zeitung vorhanden. Sie verdankte ihre Gründung, wie viele ähnliche Blätter, dem Bedürfnisse der Druckerei. Kleine Unternehmungen, wie jene des Haslingers in St. Johann, waren in der Regel nicht die ganze Woche hindurch beschäftigt. Um diesem Übel abzuhelpfen, wurden Wochenblätter geschaffen, deren Herausgeber sich mit einem bescheidenen Druckergewinne zufriedengaben.

„Salzburger Nachrichten“ mit dem Wahlspruch: „Tue recht und scheue niemand“ rief Albert v. Ernst im Jahre 1881 ins Leben. Er entstammte einer Salzburger Beamtenfamilie, die sich auch Ritter von Ernst-Burginger nennt. Sein Vater, Ignaz v. Ernst, war Manipulationsleiter bei der k. k. Finanz-Prokuratur-Abteilung in Salzburg³⁴). Albert (geb. 24. November 1844) muß ein unruhiger Geist gewesen sein. Er dient zunächst 3½ Jahre bei der Finanzwache, der Krieg von 1866 führt ihn auf den italienischen Kriegsschauplatz³⁵), dann liegt er krank im Schlosse Mirabell, das ebenso wie Kleßheim zu einem Lazarett umgewandelt worden war. 1887 scheint Ernst als Kadett im 59. Infanterie-Regiment auf und rückt zum Leutnant vor. Zwei Jahre später heiratet er, wird Bahnbeamter in Ungarn, kehrt eines Tages in die Heimat zurück und widmet sich, reich an Erfahrungen, der Schriftstellerei. Es entstehen zwei Riesenromane: „Die Tochter des Freiherrn“ und „Die geheimnisvolle Maske“ oder „Im Zauber der Liebe“, Roman aus dem ungarischen Volksleben. Der erste ist 2586, der zweite 2490 Seiten stark³⁶). Auch die Bühne suchte Ernst zu erobern. Im k. k. Theater gelangte eine Lustspielposse „Frau Schwiegermutter“ zur Aufführung. Das „Salzburger Volksblatt“ (30. November 1878) berichtet darüber und schreibt u. a.: „Weist die Novität (Erstlingsarbeit) auch manche Mängel auf, so birgt sie immerhin manche Vorzüge, die sich ganz besonders in der Zeichnung der Charaktere zeigen.“ Allerdings rät der Referent zu einer teilweisen Umarbeitung des Stückes, das allzu lebhaft an Bühnenwerke anderer Autoren erinnere. Die beiden

³⁴) Sein Bruder Karl, k. k. Grundbuchführer, heiratete Rosina, die Witwe nach Laurenz Ibertsberger (gest. 1850), Eisenwarenhändler (heute Roittner). Frau Rosina war Eigentümerin des Hauses Milchgaßl 39 (Goldgasse 3), das dem „abgetretenen“ Kaufmann und späteren Redakteur der „Staatszeitung“, Andrä Wallner, gehört hatte

³⁵) Das Ferdinandeum in Innsbruck verwahrt einen Aufsatz, den Ernst 1909 zur Erinnerung an seine Erlebnisse im Feldzug 1866 veröffentlicht hat.

³⁶) Verlag H. G. Münchmeyer, Dresden (ohne Jahr), der „Die Tochter des Freiherrn“ in den „Alpenrosen“, Illustrierte Unterhaltungsbibliothek, zum Abdruck brachte.

anderen Lokalblätter nahmen von der Neuheit nicht Notiz. Das Stück war durchgefallen, es erlebte keine Wiederholung. Zu jener Zeit war Albert v. Ernst ständiger Mitarbeiter der „Salzburger Zeitung“, nach dem Rücktritt R. v. Freisauffs (1880) vom Februar bis Ende Dezember sogar verantwortlicher Redakteur. Ernst mochte gehofft haben, es zu bleiben. Die Regierung jedoch entschied sich für Dr. Wiedemann von der amtlichen „Linzer Zeitung“. Das mußte den Übergangenen stark verstimmt haben. Er warf Feder und Schere hin, kehrte der amtlichen Zeitung den Rücken und ließ bei Endl die „Salzburger Nachrichten“ drucken. Den Roman „Die Tochter des Freiherrn“, mit dessen Abdruck im „Salzburger Feuilleton“³⁷⁾, der Beilage zur „Salzburger Zeitung“, begonnen worden war, nahm der Verfasser mit. Im „Salzburger Feuilleton“ vom 31. Dezember 1880 heißt es deshalb: „Fortsetzung in Nr. 1 der ‚Salzburger Nachrichten‘.“ Die Leser der „Salzburger Zeitung“ hatten also die Wahl: auf die Fortsetzung des Romanes „Die Tochter des Freiherrn“ zu verzichten oder das neue, dreimal erscheinende Blatt zu beziehen, dessen Schriftleitung sich im Hause Paris-Lodron-Straße 18 befand. Die Salzburger scheinen sich für die erste Möglichkeit entschieden zu haben, denn die „Salzburger Nachrichten“, die in der zweiten Folge die „Salzburger Zeitung“ wegen eines nicht eingehaltenen Versprechens (früheres Erscheinen, schönerer Druck und elegante Ausstattung) verhöhnen, vermochten sich gegen die Konkurrenz der drei anderen Lokalblätter nicht durchzusetzen. So starb das Blatt nach Jahresfrist an den Kinderkrankheiten, die viele ähnliche Gründungen hinweggerafft haben.

Albert v. Ernst ist es damals finanziell sehr schlecht gegangen. Landeshauptmann Graf Lamberg hatte ihm zwar 4000 Gulden in Aussicht gestellt, wenn er die „Salzburger Nachrichten“ täglich erscheinen lassen wolle, Ernst aber wagte nicht den Versuch, zumal er erfahren hatte, daß die „Chronik“ den Schritt vom Wochen- zum Tagblatt machen werde. Er mußte froh sein, neuerdings bei der „Salzburger Zeitung“ unterzukommen, als zweiter Redakteur mit einem Monatsgehalt von 50 Gulden. Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel! Einen kleinen Nebenverdienst warf die Stelle als Schriftführer und Kassenführer der Bezirkskrankenkasse ab, die Ernst seit 1889 gegen eine monatliche Vergütung von 25 bis 30 Gulden innehatte. Aber immer noch war es zu wenig. Es kamen drückende Schulden, deren er sich schon im zweiten Jahre seiner Amtsführung durch Eingriffe in die Amtskasse entledigte; doch gelang es Ernst, die entnommenen Gelder immer rechtzeitig zu ersetzen. 1894 häuften sich die Klagen der Gläubiger. Der Schwerbedrängte griff abermals zur Selbsthilfe und schaffte sich mit dem Betrage von 1164 Gulden die ungeduldigen Manichäer vom Halse. Eine unvermutete Überprüfung der Kasse brachte die Unterschleife

³⁷⁾ Franz Schweinbach ist der irrigen Meinung, Ernst habe eine eigene Zeitschrift „Salzburger Feuilletonist“ herausgegeben („Salzb. Volksbl.“ vom 1. Jänner 1920); es handelt sich jedoch offenkundig um die Beilage zur „Salzburger Zeitung“.

zutage. Ernst büßte sein Tun mit achtzehn Monaten schweren Kerkers und mit dem Verlust des Adels³⁸⁾. Seines Bleibens in Salzburg war nicht länger. Er übersiedelte nach Innsbruck, kam — welch Ironie des Schicksals — in den Besitz einer größeren Erbschaft und erwarb 1909 den „Schillerhof“ in Mühlau. Fünf Jahre später übernahm Ernst die Stelle des Stadtsekretärs in Rattenberg, 1922 übersiedelte er zu seinem Sohn, Förster in Brandenburg, wo im Dezember 1931, 87 Jahre alt, sein stark bewegtes Leben endete.

„Katholische Warte“, Illustrierte Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung. Verlag Pustet, Redakteur H. Rademann, der Schwiegersohn Pustets. Die erste Folge erschien 1885, die letzte im März 1897. In dieser heißt es: „Es war nicht möglich, das einzige katholische illustrierte Familienblatt Österreichs vor dem Untergang zu retten. Die Verlagshandlung hat der guten Sache zuliebe lange genug Opfer gebracht . . . die traurigen österreichischen Preßverhältnisse und die stetig steigende ausländische Konkurrenz veranlassen sie zur Einstellung des Blattes.“ Der letzte Redakteur der „Katholischen Warte“, die inhaltlich und technisch gut gemacht gewesen ist, war Heinrich von Wörndle, ein Nachkomme des Tiroler Scharfschützen-Hauptmannes Josef Wörndle, der 1763 mit dem Prädikate von Adelsfried nobilitiert worden ist.

„Kyffhäuser.“ Deutschnationale Wochenschrift, herausgegeben von Anton Langgaßner in München. (Druck Angelberger, dann Öllacher, schließlich wieder Angelberger.) Die Zeitschrift, die am 1. Jänner 1887 zum erstenmal erschien, wollte den nationalen Gedanken in seiner Reinheit pflegen und fördern. Die Bewegung hatte der Berliner Hof- und Domprediger Adolf Stoecker entfacht, der das moderne Judentum nicht vom Rassegedanken aus bekämpfte, sondern als den mächtigsten Vertreter des Manchester-Liberalismus. In Salzburg gründeten die Schönerianer mit Doktor Julius Sylvester an der Spitze eine Ortsgruppe des Antisemitischen Bundes, die scharf ins Zeug ging. Der „Kyffhäuser“ war Rufer im Streite. Das Blatt kam infolgedessen wiederholt mit der Staatsanwaltschaft in Konflikt; es waren hauptsächlich Aufsätze über die Juden (19. Februar 1888: „Herrscht Rothschild in Österreich?“), die das Mißfallen der Zensur erregten. Eine Broschüre „Antisemitische, zu deutsch judenhetzerische Bestrebungen in der Saisonstadt Salzburg“, „Grand-Verwunderung“ des Dr. Schöpf (1888) führte zu einem scharfen Federkrieg zwischen „Volksblatt“ und Gymnasialdirektor Schmued auf der einen und den Verfassern einer Gegenschrift, Karl K. Irresberger und A. Langgaßner, auf der anderen Seite. Die beiden letztgenannten forderten durch ihre Vertreter von R. v. Freisauff als dem verantwortlichen Redakteur Genugtuung, die er in Form einer Erklärung gab, in der er betonte, daß es ihm bei Veröffentlichung des Aufsatzes „Dr. Schöpf und die Antisemiten“ ferne gelegen habe, die persönliche Ehre der Herren Irresberger und Langgaßner anzugreifen. Der Streit zwischen dem im Laufe der

³⁸⁾ Dr. F. Martin: Aufzeichnungen über die Adelsverleihung sind in Wien nicht auffindbar.

Jahre zum Judenfreund gewordenen Dr. Schöpf und den Leuten vom „Kyffhäuser“ ging noch einige Zeit fort. Schöpf richtete ein Sendschreiben an die Herren vom „Kyffhäuser“³⁹⁾; Langgaßner antwortete mit zwei Flugschriften „Der Grand-Unsinn“ und „Gerichtet“. Dann ebte der Kampf ab. Anton Langgaßner, der an der Errichtung der Deutschnationalen Partei mitgearbeitet hat und eine Zeit hindurch die Leitung der von Georg Ritter von Schönerer herausgegebenen „Unverfälschten deutschen Worte“ innehatte, ist im März 1889 in der deutschen Ansiedlung Neu-Germanien in Paraguay gestorben. Dem Nachruf im „Kyffhäuser“ ist ein Wort Schönerers vorangestellt: „Er war ein braver Genosse! Ehre seinem Andenken!“

Als Herausgeber und verantwortlicher Redakteur des „Kyffhäuser“ zeichnet Ignaz Sinnreich, 1892 wurde das Blatt von Rechtsanwält Dr. Josef Sutter, Hallein, redigiert, während als Herausgeber der Schriftsteller Dr. med. Heinrich von Schullern aufsteht. In der Studienbibliothek schließt der „Kyffhäuser“ mit der Märznummer 1892 sein Dasein.

„Das Wochenblatt“ für Salzburg und Oberösterreich (1887), herausgegeben von Hans Hörzinger, Redakteur Anton Langgaßner, hatte die gleiche Tendenz wie der „Kyffhäuser“, nur war es auf einen anderen weiteren Leserkreis abgestimmt, den es allerdings nicht gefunden zu haben scheint. Es verschwand bald von der Bildfläche.

„Salzburger Fremdenzeitung“, Organ zur Hebung des Fremdenverkehrs für Salzburg und Umgebung. Als Herausgeber und Chefredakteur zeichnete Matthias Loider, der Hauptaktionär der Zaurithschen Druckerei. In der Probenummer vom 1. Mai 1888 heißt es: „All die reichen Schätze, die Kunst und Natur in Stadt und Land geschaffen, dem Fremden während seines Aufenthaltes in Wort und Bild vor Augen zu führen, ihn mit der Geschichte und den Sagen jedes sehenswerten Punktes bekannt zu machen... dies ist der Zweck der ‚Salzburger Fremdenzeitung‘. Sie soll hiedurch ein Mittel zur Hebung des Fremdenverkehrs werden, von dem schon so viel gesprochen und so blutwenig getan worden ist. Wenn auch unser schönes Salzburg nie eine Industriestadt gewesen ist und auch keine werden wird, so kann und soll sie durch den Zuzug der Fremden zu einer Industriestadt gemacht werden, welche die Bedürfnisse und den Komfort der Fremden zum Zwecke hat.“ Den Gruß an die Leser in Folge 1 vom 15. Mai schrieb die dichtende Postbeamtin Theodora Schleifer, Deckname Marcarius († 10. April 1926):

Ich trage frohe Kunde / Hinaus in alle Welt,
Und Liebe ist's zur Heimat, / Die mich mit Mut beseelt...

Loider und dessen Sohn Josef, der später die Stelle des Chefredakteurs übernahm, waren bestrebt, aus der „Fremdenzeitung“ ein taugliches Instrument zur Hebung des Fremdenverkehrs zu

³⁹⁾ „Salzburger Zeitung“ vom 28. Jänner 1888.

schaffen. Selbstverständlich in den Grenzen, die durch die Einnahmen aus Bezug und Ankündigungen gegeben waren. Da tauchte Ende Mai 1893 in Salzburg ein Mann auf, der sich Anton v. Koppenheier nannte. Er kam durch Vermittlung des Fürsterzbischofs Dr. Haller⁴⁰⁾ mit dem damals schon schwerkranken Josef Loider in Verbindung, der in dem vornehmen Fremden mit der bestrickenden Redegewandtheit eine wertvolle agitatorische Kraft für sein Zeitungsunternehmen gefunden zu haben meinte. Loider, Vater und Sohn, setzten ebenso wie Domkapitular Alois Kalhofer und andere geistliche Herren blindes Vertrauen in die Erzählungen Koppenheiers. So gab er u. a. zu verstehen, daß seine Frau Maria die Tochter des französischen Generals Grafen Lengrenet sei, des Oberstjägermeisters Napoleons III. Am 2. Dezember 1893 prangt im Impressum der „Fremdenzeitung“, die nach Hinweglassung des Wortes „Salzburger“ sich Zentralorgan zur Förderung des Fremdenverkehrs in Österreich einschließlich des angrenzenden bayerischen Hochlandes nannte, der Name Anton v. Koppenheier als Direktor. Einen Monat später war er wohlbestallter Kompagnon L. Loiders. Nicht nur im Hause Bergstraße 12, sondern in allen Kreisen, die an dem Fremdenverkehr Interesse hatten, war man entzückt von der wertvollen Kraft, die gewonnen worden war, von der Geschäftstüchtigkeit des neuen Mannes, dessen weltmännisches Auftreten imponierte und der dem Grundsatz huldigte: leben und leben lassen. Geld spielte keine Rolle. Koppenheier warf es mit vollen Händen hinaus; eine Zeitlang schien es, als ob es wieder durch die Türe herein kommen wollte. In Salzburg waren keine großen Geschäfte mehr zu machen. Deshalb nahm Koppenheier mit Frau und Sohn im September 1893 Aufenthalt in Graz. Er wußte sich eine hervorragende Stellung zu schaffen und brachte es im Handumdrehen zuwege, daß sein Name mit einem Unterton der Bewunderung überall dort genannt wurde, wo Angelegenheiten des Fremdenverkehrs zur Sprache kamen. Das Geschäft muß geblüht haben. Am 28. Oktober 1893 schreibt Loider an Koppenheier: „Solange Graz Futter für die Zeitung gibt, wäre es unpolitisch, es zu verlassen; aber versäumen Sie nicht den rechten Augenblick, von Graz zu verschwinden.“ Auch in der steirischen Hauptstadt führte Koppenheier das Leben eines Grandseigneurs. Er hielt sich Sekretäre, Mätressen und einen Leibfiaker; gab kostspielige Soupers, bei denen die kostbarsten Leckerbissen aufgetragen wurden und der Sekt in Strömen floß, zahlte monatlich 240 Gulden Büromiete und flunkerte mit hohen Bekanntschaften aller Art. Das Geld zu diesem Leben kam aus Salzburg. Als diese Quelle spärlicher zu fließen begann — der Redakteur und Verwalter der „Fremdenzeitung“ Georg Böhmer sagt in einem Brief vom 26. Juli 1894: „Seit drei Monaten übersteigen die Ausgaben die Einnahmen“ — ließ sich Koppenheier von den Geschäftsleuten Anzahlungen auf ihre Ankündigungen geben und machte nebenbei Schulden, wo immer es ging. Nachrichten

⁴⁰⁾ Mitteilung des Schriftstellers Leo Maasfeld-Kalser, dessen Vater zu jener Zeit technischer Leiter der Druckerei Zaunrith gewesen ist.

dieser Art gelangten auch nach Salzburg; am 31. Mai 1894 schreibt Loider: „In Graz ist Deine Stellung sehr erschüttert. Manche behaupten, Du seiest ein Abenteuerer.“ In Klagenfurt, wohin Koppenheier einen Abstecher gemacht hatte, gab er sich als Generalbevollmächtigter einer großen englischen Gesellschaft aus, die über ein Kapital von vier Millionen verfüge und die Absicht habe, am Wörther See Villen und Etablissements zu bauen. Das hörten die Leute gerne. Nun aber beging Koppenheier eine Unvorsichtigkeit: er ließ sich photographieren; einmal hoch zu Pferd, dann beim Verlassen eines Wörther-See-Dampfers. Ende August platzte die Bombe. Die Inhaber verschiedener Grazer Firmen, bei denen Koppenheier Schulden gemacht hatte, wollten mit Hilfe der Polizei zu ihrem Gelde kommen. Eines der Klagenfurter Bilder Koppenheiers gelangte in den Besitz der Münchner Polizei. Am 29. August fand im Büro des Landesausschusses Dr. Ritter von Schreiner eine Sitzung des Komitees statt, das den großen Fremdenverkehrskongreß in Graz vorzubereiten hatte. Koppenheier nahm an der Aussprache lebhaften Anteil. Nach der Sitzung fuhr er zu einem hochstehenden Herrn, Besuch abzustatten. Als Herr v. Koppenheier nach längerer Zeit wieder aus dem Hause trat und seine Equipage besteigen wollte, wurde er von einem Detektiv eingeladen, mit ihm auf das Polizeibüro zu fahren. Dort sagte der Kommissär dem vornehmen Direktor der „Fremdenzeitung“ auf den Kopf zu, daß er nicht Koppenheier, sondern Aron Ignaz Mayer heiße und seit 1893 vom Landgericht München wegen Veruntreuung von 800 Mark steckbrieflich verfolgt werde. Koppenheier war um eine Ausrede nicht verlegen. Nicht er habe eine Veruntreuung begangen, sondern sein ehemaliger Kompagnon Eckhof, der ihn verfolgen ließ, schulde ihm Geld. Diese Ausrede half nicht. Koppenheier wurde dem Landesgericht überstellt, dem „Grauen Haus“ oder „Kriminal“ an der Mur, am Ende der Sackstraße.

Chefredakteur Josef Loider hat den Skandal nicht erlebt. Er ist am 2. August 1894 gestorben, also drei Wochen vor der Entlarvung Koppenheiers. Loiders Erben schrieben am 29. August in der „Fremdenzeitung“: „Die in Graz erfolgte Verhaftung des Herrn A. v. Koppenheier, der als Angestellter unseres Blattes den Titel ‚Direktor der Fremdenzeitung‘ führte, keineswegs aber das Recht hatte, sich als Chefredakteur und Eigentümer derselben zu geriren, steht zu unserem Unternehmen in keinerlei Beziehung. Herr Koppenheier hat uns gleich vielen anderen getäuscht und irregeführt. Wir mußten von seinem Vorleben nichts, und als wir wahrgenommen, daß sein Gebaren nicht mehr ein vollkommen lauterer sei, haben wir sofort Veranlassung genommen, die geschäftlichen Verbindungen mit diesem Herrn zu lösen. Seine Verhaftung ist früher erfolgt, als die diesbezüglich von uns eingeleiteten Schritte zur vollständigen Auflösung des Verhältnisses führen konnten, in welchem der genannte Herr zu unserem Unternehmen stand . . .“ Die Loiders suchten sich nach Möglichkeit zu salvieren, ebenso wie hohe geistliche Stellen in Salzburg, die erklärten, mit Koppenheier nichts zu tun gehabt zu haben.

Nach einer langwierigen Untersuchung wurde am 11. und 12. März 1895 der Prozeß gegen Mayer-Koppenheier durchgeführt.

Die Anklage stellt nach Aufzählung des ungemein bewegten Vorlebens dann das Verhältnis des Mayer zur Salzburger „Fremdenzeitung“ klar. Das Vertrauen Loiders gewann er zum Teil durch sein geschicktes Auftreten als Inseratenagent, hauptsächlich jedoch durch allerlei Manöver, die ihm den Schein eines wohlhabenden und unentbehrlichen Menschen gaben. So erzählte Mayer dem Benefiziaten Johann Buchner, er besitze eine Villa in Montreux und eine Rente von 7000 Francs. Anderen Leuten machte er vor, er werde sich mit 20.000 Gulden an der „Fremdenzeitung“ beteiligen, denn er verfüge über eine unversiegbare Geldquelle. Auch durch bestellte Briefe und Telegramme wußte Mayer den maßgebenden Faktoren der „Fremdenzeitung“ stark zu imponieren. Durch diese unlauteren Mittel gelang es dem Angeklagten, ein sehr bedeutendes Einkommen zu erzielen. So kam er im August 1893 auf 800 Gulden, im September auf 1000, im November sogar auf 3500 Gulden; im Februar 1894 bezog Mayer nur 500 Gulden, vom April 1894 an monatlich 700 Gulden, da die mit Loider abgeschlossenen leoninischen Verträge mit Übereinkommen vom 17. April 1894 rücksichtlich der Bezüge eine wesentliche Einschränkung erfuhren. Insgesamt hat Mayer von der „Fremdenzeitung“ innerhalb Jahresfrist 14.352 Gulden bezogen, die er bis auf den letzten Kreuzer verpraßte.

Zu der Entlastung des Angeklagten führte dessen Verteidiger u. a. an, daß die „Fremdenzeitung“ am 6. Jänner 1894 eine Konsekrationsnummer mit den Bildnissen des neuernannten Fürstbischofs von Seckau, Dr. Leopold Schuster, und des Kardinals Dr. Haller herausgegeben habe, die viel Geld verschlang. Dr. Schuster ließ sich nicht im Ornat photographieren. Er war ein vorsichtiger Mann, vielleicht in Vorahnung des Schwindels, den in jener Zeit der französische Tagesschriftsteller Leo Taxil mit der Tochter des Teufels Bitru und seiner Geliebten, der Urgroßmutter des Antichrists, getrieben und selbst den Papst böse hineingelegt hat. Kurzum, es mußte eine Figur mit dem zur Verfügung gestellten Ornat abgebildet werden, der man den photographierten Kopf Dr. Schusters anfügte. Von dieser Festnummer wurden 30.000 Exemplare gedruckt, die zum Teile ungenützt liegenblieben. Ähnlich ging es mit einer ebenso kostspielig ausgestatteten Ausgabe, die anlässlich des Todes des Grafen Hartenau herauskam, des ehemaligen Fürsten Alexander von Bulgarien. Mayer leugnete selbstverständlich jede Betrugsabsicht und behauptete, niemand wäre zu Schaden gekommen, wenn man ihn nicht verhaftet hätte. Die Vertreter der Zaunrithschen Druckerei, Benefiziat Buchner und Verwalter Böhmer, erklärten als Zeugen, das Unternehmen sehe sich nicht geschädigt, weil vor der Verhandlung ein 40prozentiger Ausgleich zustande gekommen sei. Die Geschworenen — so waren manchmal die Richter aus dem Volke — verneinten die Frage auf Betrug mit neun gegen drei Stimmen; die Fragen wegen verbotener Rückkehr und Falschmeldung bejahten sie einhellig. Auf Grund dieses Wahrspruches ward der Angeklagte vom Verbrechen des Betruges freigesprochen und nur wegen Falsch-

meldung und der verbotenen Rückkehr zu zwei Monaten Arrest verurteilt und zur neuerlichen Landesverweisung.

Hier schließt die lehrreiche Geschichte von Aron Ignaz Mayer. Für Loider und die übrigen Aktionäre der Zaurithschen Buchdruckerei war die Ära Koppenheier ein schwerer finanzieller Schlag, von dem sie sich nicht mehr erholen konnten. Die Barzahlungen an ihn und die sinnlose Verschwendung bei der Herstellung der „Fremdenzeitung“ hatten zu tiefe Löcher in die Kassenbestände des Unternehmens gerissen. Der 40prozentige Ausgleich stand wohl nur auf dem Papier, um zu dem Schaden nicht allzu viel Spott zu häufen. Wer hätte die Quote zahlen sollen? Frau Marie Mayer war keine reiche Gräfin, sondern genau so mittellos wie ihr Gatte Aron, den sie 1884 in Budapest geheiratet hatte. Ihr Mädchenname war Graugeret, die Mutter hieß Koppenheier. Der Name gefiel dem Schwiegersohn so gut, daß er ihn für sich verwendete und nur ein wenig adelig ausstaffierte.

Ein Jahr lang mühten sich Loiders Erben noch mit der „Fremdenzeitung“, dann (August 1896) ging sie durch Kauf an ein „kapitalkräftiges Konsortium“ über, das die redaktionelle Leitung des Blattes Rudolf v. Freisauß anvertraute, während den Druck Robert Pfleumer besorgte, der ab 1899 auch als Herausgeber zeichnet. Aus dieser Zeit stammt die in englischer Sprache herausgegebene Beilage: „Through the Austrian Alps and the Bavarian Highlands.“ Es half aber alles nichts. Die Blüte der „Fremdenzeitung“, die in ihren Jahrgängen manchen wertvollen Aufsatz enthält, war endgültig vorüber. Das „kapitalkräftige Konsortium“ kam nach einigen Jahren zu der Einsicht, daß die Zeitung ein Verlustgeschäft sei, das möglichst bald liquidiert gehöre. Die Geldgeber: Dr. Karl Kellner⁴¹⁾, Direktor der Halleiner Zellulosefabrik, und Dr. Ludwig Sedlitzky⁴²⁾, Hofapotheker, zogen sich zurück; mit ihnen nahm auch R. v. Freisauß Abschied von dem verkrachten Unternehmen, das ihm mehr Arbeitszeit genommen hatte, als dem „Volksblatt“ gut tat. Ab 27. Oktober 1900 ist Guido Ritter von Turba Chefredakteur. Von 1902 an wird das Blatt in der Buchdruckerei Max Werthner in Wien hergestellt und dann verschwindet es. Das Schlußwort möge Professor Martin Feichtlbauer (Salzburg)⁴³⁾ sprechen: „Die ‚Salzburger Fremdenzeitung‘, eine Zeitlang, namentlich unter Koppenheiers Leitung, weit verbreitet, ist wieder eingegangen.“ Namentlich unter Koppenheiers Leitung... So wird mitunter Geschichte gemacht.

⁴¹⁾ Dr. Karl Kellner (1851—1905), ein bedeutender Chemiker, hat den für die Papier- und Textilerzeugung wichtigen „Sulfit-Zellulose-Prozeß“ entdeckt.

⁴²⁾ Dr. Ludwig Sedlitzky geriet in finanzielle Schwierigkeiten und sah sich im Herbst 1908 genötigt, Konkurs anzumelden; er bekam später den Posten des Generalsekretärs des „Mozarteums“. Nach einer „peinlichen Affäre“ (mehr sagt das „Salzb. Volksbl.“ vom 26. Jänner 1921 nicht) ging Dr. Sedlitzky nach Wien und schied dort am 21. Jänner des genannten Jahres freiwillig aus dem Leben.

⁴³⁾ Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte, 4. Band (von 1890 bis 1918), Seite 1202.

Im Jahre 1888 gab Hofrat Lienbacher, der 1880 in Linz auf einem von 6000 Männern besuchten Parteitag die Deutsch-konservative Volkspartei (später „Verein für Recht und Wohlfahrt des Bauernstandes“) gegründet hatte, eine Monatsschrift für Recht, Schutz und Wohlfahrt der Landwirte heraus, die er „Der Agrarier“ nannte. Sie war zugleich Organ des Agrarvereines für das Herzogtum Salzburg. Das Programm lautete: „Wir kämpfen für eine gründliche Agrar-Reform.“ Als verantwortlicher Redakteur zeichnete der frühere Schriftleiter der „Chronik“, Josef A. Schwer, der damals Mitglied des Landesausschusses war und von seinen ehemaligen Parteigenossen sich ebenfalls abgewendet hatte. Hofrat Lienbacher bedurfte aber auch eines politischen Blattes und so erschien am 4. Dezember 1890 zum erstenmal der „Volksfreund“ unter der verantwortlichen Redaktion von J. Pichler, Sollizitator bei Notar Dr. Harrer. (Druck Jos. Oellacher & Co., ab 1897 Franz Reyer, Hallein.) Es war das Organ der Deutsch-konservativen Partei, die diesen Namen gewählt hatte, um sich von der Deutsch-liberalen Partei zu unterscheiden. In einer programmatischen Erklärung heißt es: „Leider haben sich die Parteiverhältnisse der Konservativen unseres Landes seit einigen Jahren wesentlich geändert. Ein Teil derselben ist seither so slawisch gesinnt geworden, daß sie sich nicht mehr als Deutsche bekennen wollen, und es sogar mit Spott und Hohn beantworten, wenn andere Deutsch-Konservative ihrem ehrlichen Parteinamen auch das Wörtchen Deutsch beisetzen. Dafür bezeichnen sie sich als katholisch, als ob die anderen Deutsch-Konservativen nicht katholisch wären.“ Der „Volksfreund“ war in der Folge ein erbitterter Gegner der Klerikalen, die in Lienbacher*) einen gefährlichen Gegner hatten.

Der „Volksfreund“, den vom Februar 1895 bis zu seinem Tode am 3. März 1896 Vinzenz Heldenberger, Steuer-Oberinspektor i. R., und in der Folge der Eigentümer Franz Reyer und dessen Schwiegersohn Oberbahnrat d. R. Dr. Leopold Hirsch redigierte, ging im Juli 1939 in das Eigentum des NS-Gauverlages über und wurde nach 49-jährigem Bestehen zugunsten des „Salzburger Volksboten“ aufgegeben.

„Sozialdemokratische Blätter für das Landvolk“ war der Titel einer Zeitung, die in Maxglan 1892 herausgegeben wurde und monatlich erschien. Als verantwortlicher Redakteur zeichnete der Tischler Franz Egger, Hauptmitarbeiter des Blattes, das als Druckort Wien nennt, war in der ersten Zeit der Sekretär

*) Georg Lienbacher, als neunzehntes Kind der Bauersleute Lienbacher in Kuchl geboren, studierte mit Hilfe eines Siebenstädter Stipendiums Jus, trat in den Staatsdienst, praktizierte in Hallein und später in Goldegg, war Staatsanwalts-Substitut in Ried, Rohrbach und Vöcklabruck, dann fünf Jahre Staatsanwalt in Ofen, um 1859 die Staatsanwaltschaft in Wien zu übernehmen. Im Parlament und Landtag erwarb er sich große Verdienste um den Bauernstand in den Alpenländern und vorzugsweise in Salzburg. Die Ferien verbrachte Lienbacher regelmäßig auf seinem Landsitz Georgenberg bei Kuchl, wo er am 14. September 1896 gestorben ist, 74 Jahre alt. (Salzburger Landeskunde XXXIV/1896.)

der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft und landwirtschaftliche Wanderlehrer Anton Losert. Im April 1892 sah sich im Landtag Fürsterzbischof Haller veranlaßt, gegen Losert vorzugehen. In religiöser Beziehung sei er Nihilist, in sozialer stehe er zum Teil auf dem Standpunkt der Sozialdemokratie. Hofrat Lienbacher nahm sich des Angegriffenen zwar an, aber es half nichts. Losert wurde im Oktober auf Weisung des Ackerbauministers Graf Falkenhayn entlassen.

Mit 1. Jänner 1893 nahm das Blatt den Titel „Allgemeine Zeitung“ an. Die Titeländerung ward wie folgt begründet: „Weil sich viele an dem Titel schreckten und noch mehrere ihn nicht verstanden haben, so haben wir ihn ins Deutsche übersetzt.“ Das neue Blatte wurde anfangs von Losert geschrieben, der als Intellektueller in der Sozialdemokratischen Partei mit Freude aufgenommen worden war. Die „Allgemeine Zeitung“ wurde sogar zum offiziellen Organ des „politischen Vereines Zukunft“ erhoben. Bald jedoch trübte sich das Verhältnis zwischen Partei und Losert, der das Programm der Sozialdemokraten ablehnte und als radikaler Weltverbesserer die Aufhebung des Privateigentums anstrebte. Er wollte sie durch Massenpetitionen an den Reichsrat erreichen und wies an Hand von Bibelsprüchen nach, daß auch die Evangelien von Privateigentum nichts wissen wollen*). Alle Versuche, Losert an der Stange zu halten, mißlangen; Anfang Juli 1893 trat er aus der Sozialdemokratischen Partei aus und wenige Tage später verkündete er: „Unser größter Gegner ist die Sozialdemokratie.“ Am 15. Dezember schlug die Todesstunde der „Allgemeinen Zeitung“.

Losert ließ nicht locker. Nun gab er die „Blätter für Sozialreform“ heraus. Es erschienen vom August 1893 bis Juni 1896 insgesamt 29 Nummern. Loserts Schreibart wurde immer konfuser. Sie deutet auf schwere geistige Störung. Im März 1890 schreibt er: „Achtung! Unser Blatt ist verrufen bei Juristen, Sozialdemokraten und Anarchisten. Verboten von katholischen Priestern, gefürchtet von allen Pfaffen, gehaßt von Philistern, geschirmt und gepflegt von Gottes Gunst.“ Ferner heißt es: „Zur Natur zurück! Vernünftige Menschen nähren sich von den Früchten der Fluren, Bestien vom Blut und Fleisch, vergaloppierte Schwachköpfe von Bier, Wein und Tabak.“ Mit sich und der Welt zerfallen, zog sich Losert schließlich aus der Öffentlichkeit zurück und starb einige Jahre später.

„Salzburger Stimmen.“ Eine Gründung des Theatersekretärs Ferdinand Mazal. Das Blatt begann seine Laufbahn am 6. Oktober 1894 und wollte „der Wahrheit eine Gasse“ bahnen. „Was wir in den Kreis unserer Wirksamkeit ziehen wollen, sind vorab die kommunalen Angelegenheiten, die Interessen des Handels- und Gewerbestandes, kurz die Gesamtbevölkerung berührende Fragen. Es waren jährlich 46 Nummern angekündigt. In den Monaten Juni, Juli, August und September erschien das Blatt jedoch nur dreimal im Monat, da die Zahl 46 — die Druckerei Oellacher

*) E. Baumgartner: „Der Fall Losert.“ („Salzburger Wacht“ vom 19. April 1924.)

hatte in diesem Falle eine feine Nase — nicht überschritten werden durfte. Die Herrlichkeit Mazals war bald zu Ende, denn von Nr. 35 ab zeichnete der Buchdrucker Franz Oberndorfer als Redakteur. Das zwei Jahre später geschaffene „Reichenhaller Badesblatt“, dessen Druck wieder Oellacher übernommen hatte, ging nach einjährigem Kampf ums Dasein ein. Die letzten Nachrichten über Mazal stammen aus Nürnberg; er ist dort wegen Beleidigung und Betrug zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt worden. Als im Jänner 1898 Mazal Zeichen von Geistesstörung zeigte, wechselte er das Nürnberger Zellengefängnis mit der Heilanstalt für Geistes- und Gemütskranke in Maxglan.

Das „Salzburger Tagblatt“, dessen erste Nummer am 24. Dezember 1895 herauskam, war eine Gründung der Deutschnationalen unter Mitwirkung der Schönerianer, die sich im Kampf gegen die absterbende Liberale Partei zusammengetan hatten. Von Dr. Sylvester und Genossen war bezüglich Schönerers von vornherein das Zugeständnis gemacht worden, daß der Schloßherr von Rosenau im „Tagblatt“ niemals angegriffen werden solle⁴⁴). Die damals schon notleidende Druckerei Oellacher übernahm die Herstellung, der katholisch-konservative Oellacher galt als Eigentümer der neuen Zeitung, war aber nur Strohmännchen. Als Redakteur wurde Josef Freisinger (geb. 24. Jänner 1866 in Salzburg, gest. 20. Juli 1938 zu Klagenfurt) berufen, der bisher die „Deutsche Wehr“ in Troppau redigiert hatte. Er war ein fähiger, kampflustiger Journalist, stand aber auf verlorenem Posten⁴⁵). Zu den finanziellen und technischen Schwierigkeiten gesellten sich bald schwere politische Sorgen. Zwischen Deutschnationalen und Alldeutschen, die bei der Reichsratswahl 1897 für Dr. Sylvester eingetreten waren, kam es bald zu Differenzen, die gelegentlich des Wahlkampfes im Dezember 1900 zum offenen Bruch führten. Der ehemalige alldeutsche Abgeordnete Paul Pacher von Theinburg, der sich in Salzburg niedergelassen hatte, griff in Flugschriften den Villacher Abgeordneten Dr. Steinwender, einen Führer der Deutschen Volkspartei, heftig an und warf ihm vor, er habe seit zehn Jahren alle Minister unterstützt, er betreibe Tauernbahnschwindel und sei in Abhängigkeit zum Justizminister Grafen Schönborn geraten, der zu Steinwenders Gunsten dessen peinlichen Strafprozeß niedergeschlagen habe. (Steinwender, ein Prinz Lichtenstein und ein Graf Salm waren von einem Betrüger namens Erdinger eines Sittlichkeitsverbrechens geziehen worden.) Steinwender klagte, die Salzburger Geschworenen aber sprachen Pacher frei (15. Dezember 1900). Bei der Wahl selbst erstand Doktor Sylvester in dem Schönerianer Dr. Oedl ein Gegenkandidat,

⁴⁴) „Salzburger Tagblatt“ vom 4. Jänner 1901.

⁴⁵) Der zweite Schriftleiter Rudolf Petz, der einige Zeit auch beim „Volksblatt“ arbeitete und nach dem Kriege eine volkswirtschaftliche Wochenschrift „Deutscher Volksgeist“ herausgab, von der drei Nummern erschienen, hat sich am 25. Oktober 1919 vom vierten Stockwerke des Hauses Goldgasse 8 in die Tiefe gestürzt. Motiv: drückende Notlage. Petz, Sohn eines Grazer Staatsbeamten und in jungen Jahren bei der Finanzbehörde tätig, hatte seine letzte Karte auf die Wochenschrift gesetzt und verloren.

über den noch zu sprechen sein wird. Das „Tagblatt“ mußte naturgemäß für seine Geldgeber eintreten. In der Hitze des Gefechtes ließ es sich zu unsachlichen Angriffen auf Oedl hinreißen und behauptete eines Tages, der alldeutsche Wahlwerber besuche in der letzten Zeit die Kirche, um die Klerikalen zu ködern. Dr. Oedl nannte daraufhin in einer großen Versammlung im Kurhaus (7. Jänner 1901) den Mann, der dies geschrieben, einen Lumpen. Freisinger, der Verfasser der Merke, sandte Dr. Oedl seine Zeugen. Mit einem Säbelduell, bei dem Freisinger leicht verwundet wurde, fand der Zwist der feindlichen Brüder seine Krönung. Diese Ereignisse schadeten dem „Tagblatt“ sehr. Es frettete noch ein paar Jahre mühselig das Leben, dann legte es sich zum Sterben hin. In der Nacht zum 31. Oktober 1908 schrieb Freisinger die Todesklage: „Mit der vorliegenden Nummer schließt das ‚Salzburger Tagblatt‘ nach dreizehnjährigem Bestande sein Erscheinen und nimmt Abschied von seinen freundlichen Lesern und Gesinnungsgenossen. Wir wollen uns diesen Abschied nicht verbittern und nicht schwer machen durch Rückblicke und Erinnerungen, welche geeignet wären, auf der einen Seite trübe Gedanken, auf der anderen verletzte Empfindungen auszulösen, und darum widerstehen wir auch der Verlockung, heute nochmals die Lebens- und Leidensgeschichte des ‚Tagblattes‘ aufzurollen... Wir danken unseren treuen Mitarbeitern und Berichterstattern und allen unseren Lesern, denen wir leider bei den ja stets unzureichenden Mitteln nicht das bieten konnten, was man heute von einem täglich erscheinenden Blatt fordern kann. Wir danken auch unseren Gönnern und Geschäftsfreunden, die uns materiell und durch Inseraten-Aufträge unterstützt und den Bestand des Blattes solange ermöglicht haben⁴⁶⁾.“

„Alpenheim.“ Monatsschrift für das deutsche Volk, herausgegeben von Friedrich Hübl und Hans Seebach (1896 bis 1900). In der Erklärung der Herausgeber heißt es: „Wir hegen die Absicht, für echt naturfrischen Gesang, für althergebrachte und doch schöne Volksbräuche und Volkstrachten eine Lanze einzulegen. Das ‚Alpenheim‘ bringt eine Blütenlese der Volkspoesie...“ Unter den Mitarbeitern der Monatsschrift, die 1898 nach dem Plane Seebachs ähnlich wie Roseggers „Heimgarten“ die Dichter der Alpenländer vereinigen sollte, befanden sich Karl Böhmer, F. A. Kienast und August Radnitzky, ferner Hans Fraungruber, Hugo Greinz, Anton Renk, Heinrich v. Schullern, Guido List, Martin Greif, Franz Scheirl u. a. Druck und Verlag hatte anfänglich G. A. Bibus in St. Johann im Pongau, später wurde das Blatt bei Pfelemer hergestellt.

⁴⁶⁾ Den Wert der Zeitung kennzeichnet diese Vereinbarung: „Franz Oberndorfer, derzeit Druckerei-Geschäftsleiter, kauft von Josef Oellacher das Zeitungsunternehmen ‚Salzburger Tagblatt‘ und ‚Salzburger Wochenblatt‘ samt allen Außenständen bis zum 1. August 1902 um den beiderseits vereinbarten Kaufpreis von 6500 Kronen.“ — Das genannte Wochenblatt, das sich als Zeitung für den Bauern- und Gewerbestand bezeichnete, war ein Ableger des „Tagblattes“ und ohne jede Bedeutung; als verantwortlicher Redakteur zeichnet 1899 Hans Fitzinger, später Josef Freisinger, der es ein Jahr vor dem „Tagblatt“ zu Grabe trug.

„Montagszeitung.“ Um die Lücke auszufüllen, die das Erscheinen der Salzburger Tagesblätter von Samstag abend bis Montag abend offenließ, hatte Hugo Bonté, ein freier Journalist aus der Schule der Wiener „Ostdeutschen Rundschau“, den Ehrgeiz, das Montagblatt am 19. Juni 1899 zum erstenmal in die Welt zu senden. Er wollte aber nicht nur Lücken ausfüllen, sondern auch die deutsche Tagespresse im Kampf um des deutschen Volkes gefährdeten Güter tatkräftigst unterstützen. Er tat es mit den durch studentische Kneipereien bedingten Unterbrechungen bis zum 24. Juli des genannten Jahres, also sechs Wochen lang; dann erklärte die Druckerei Kiesel, ohne Geld gebe es keine Musik. Bonté verschwand auf Nimmerwiedersehen aus Salzburg; die „französische Güte“ hat sich in dem angekündigten Kampf nicht tauglich gezeigt.

Die „Salzburger Wacht“, deren Herausgabe auf einem sozialdemokratischen Landesparteitag beschlossen worden war, erschien am 14. April 1899 zum erstenmal; zunächst dreimal monatlich, ab Jänner 1900 als Wochenblatt, dann zweimal wöchentlich und schließlich ab 22. Dezember 1910 täglich. Im Weltkrieg, vom 18. Mai 1915 bis Ende Dezember 1918, kam die „Wacht“ als Kopfblatt der „Innsbrucker Volkszeitung“ heraus. Der erste Redakteur war Jakob Prähauser, ursprünglich Steinarbeiter in Oberalm. Er bekleidete gleichzeitig das Amt des Parteisekretärs und sendete seine Botschaften aus dem Gasthaus „Zum Steintor“ in die Welt. Prähauser ging scharf ins Zeug.

Naturgemäß verlief nicht alles glatt. Prähauser wurde auf Ehrenbeleidigung geklagt. Ergebnis: Vier Monate Arrest mit einem Fasttag monatlich. Später kam die böse Geschichte mit dem Bürgerklub. Bei den Wahlen in den Gemeinderat (März 1904) unterlagen in der Stichwahl die sozialdemokratischen Wahlwerber. Prähauser schrieb die Niederlage den unlauteren Machinationen der Sieger zu und beschimpfte in einer Versammlung den Bürgerklub und die Gemeinderatsmehrheit. Der Bürgerklub und der damalige Vizebürgermeister Ott sowie mehrere Gemeinderäte antworteten mit der Klage gegen Prähauser. Es kam jedoch nicht zur Verhandlung. Der Geklagte, dem noch die Annehmlichkeiten seines dreimonatigen Aufenthaltes im Arrest in allzu lebhafter Erinnerung standen, gab am 25. Mai eine Erklärung ab, in der er die gefallenen Beleidigungen lebhaft bedauerte, vollinhaltlich zurücknahm und sich verpflichtete, Angriffe persönlicher Art gegen den Bürgerklub oder einzelne Mitglieder desselben in Zukunft zu unterlassen. Schließlich sprach Prähauser dem Bürgerklub den Dank dafür aus, daß er die Klage zurückgezogen habe. Diese Erklärung, die für die Sozialdemokratische Partei nicht tragbar war, machte Prähauser unmöglich. Er mußte über die Klinge springen, bekam eine kleine Abfertigung und zog damit in die Fremde⁴⁷⁾.

An die Stelle Prähausers, der nach Schorer das Opfer einer Intrige geworden war, trat im September 1904 der einstige Glas-

⁴⁷⁾ Prähauser ist am 3. Jänner 1924 im Armenhaus seiner Heimatgemeinde Hallein im Alter von 73 Jahren gestorben.

bläser aus dem Isergebirge: Robert Preußler († 18. Februar 1942). Er und der ehemalige Tischlergehilfe, Zeitungsadministrator Josef Proksch⁴⁸⁾, zogen im September 1909 als die ersten sozialdemokratischen Abgeordneten in den Landtag ein. Preußler, der neben der redaktionellen auch die agitatorische Arbeit zu leisten hatte, mutete seinen Nerven zuviel zu, so daß es in der Schriftleitung des öfteren zu heftigen Auftritten kam, die besonders die Stimmung zwischen Redakteur und Drucker vergifteten.

Nach Preußler zeichnete als verantwortlicher Redakteur Josef Witternigg († 28. Februar 1937), Sohn eines Hutmachermeisters in Bleiburg. Er hatte das Handwerk des Vaters erlernt, bald aber sich der Partei verschrieben. Die veränderten politischen Verhältnisse, die den Parteisekretär Witternigg in den Gemeinderat, die Landesregierung und schließlich in den Nationalrat (Februar 1919) riefen, führten dazu, daß einem Wiener Journalisten, Robert Arthaber, die redaktionelle Leitung der „Wacht“ übertragen wurde, der sie bis zur Einstellung des Blattes (Februar 1934) innehatte. Das Arbeiterorgan, wie manche andere Zeitung mit ungenügenden finanziellen und technischen Mitteln ausgerüstet, hatte kein sorgloses Dasein. Arthaber, der eher den Musen zuneigte als der Politik, mühte sich zwar um die Ausgestaltung des Blattes, aber der Mangel an Moneten und damit an redaktionellen Hilfskräften vereitelten seine Absichten⁴⁹⁾.

Der „Salzburger Lokalanzeiger“ glaubte als unparteiische Tageszeitung gedeihen zu können. Er erschien im Gewand des „Berliner Lokal-Anzeigers“ zum erstenmal im Jänner 1900, so daß Salzburg vier Tageszeitungen besaß. Kein Wunder, daß das neue Blatt, das nichts Bemerkenswertes zu bieten hatte, bald wieder abtreten mußte (Ende 1902). Redakteur war Karl Eiblhuber, als Eigentümer, Drucker und Verleger zeichneten Halauskas Witwe und F. Eiblhuber. Mehr Aufsehen als die Zeitung, deren verantwortlicher Redakteur ab November 1902 ein Alois Munk war, erregte die Tat ihres Inseratenwerbers Anton Kremser. Der Mann, ein vielfach vorbestrafter Verbrecher, hat am 19. Juni 1902 die 44 Jahre alte Forstratsgattin Johanna Heidler in deren Wohnung, Imbergstraße 8, erschossen. Angeblich aus Eifersucht, in Wirklichkeit, weil die Frau des brutalen Kerls loswerden und sich finanziell von ihm nicht mehr ausbeuten lassen wollte. Das Urteil lautete für den aus Innsbruck stammenden Mörder auf acht Jahre schweren Kerkers.

„Feuerwehr-Zeitung.“ Organ für die Freiw. Feuerwehren des Kronlandes Salzburg und der angrenzenden Nachbar-

⁴⁸⁾ Proksch († 30. August 1940) kehrte der Partei bald den Rücken und gesellte sich zu den Unternehmern. Er erwarb zu Ende des Weltkrieges das Haus Paris-Lodron-Straße 28 und gründete später eine Leim- und Spodiumfabrik. Der Bau des Hauses St.-Julien-Straße 1, wo er sich als Gastwirt versuchte („Mayburger-Hof“), überstieg seine finanziellen Kräfte. Er mußte das Objekt wieder abstoßen.

⁴⁹⁾ Geschichte der „Salzburger Wacht“ in der Festnummer des „Demokratischen Volksblattes“: 50 Jahre sozialistische Presse im Lande Salzburg (1899—1949). 1. Mai 1949.

länder. (Beilage zur amtlichen „Salzburger Zeitung“.) Gründer und Redakteur war der Lehrer Franz Josef Hlawna, ein Idealist, Vater von neun Söhnen und zwei Töchtern, damals Schulleiter und Feuerwehrhauptmann in Lungötz im Lammertal. In der ersten Nummer (5. Jänner 1901) heißt es: „Im Lande bestehen 78 Freiwillige Feuerwehren; rechnen wir die Fabriks-, Gemeinde- (?) und Privatfeuerwehren dazu, so sind es rund hundert ansehnliche Korporationen, die es interessieren müßte, eine im gleichen Zwischenraum erscheinende Fachzeitschrift des engeren Heimatlandes zu erhalten.“ Die Zeitung war ihrem Zweck entsprechend gemacht. Im November 1901 erhielt Hlawna auf der Internationalen Ausstellung für Feuerschutz- und Rettungswesen in Berlin das Ehrendiplom zuerkannt.

Als die „Salzburger Zeitung“ Ende Dezember 1907 als Tagblatt aufgelassen wurde, war die „Feuerwehr-Zeitung“ obdachlos. Sie stellte sich nun mit Hilfe der Zaurithschen Buchdruckerei auf eigene Füße, wurde trotz des Besitzwechsels zum Organ des Landes-Feuerwehr-Verbandes erklärt und bekam den Namen: „Feuerwehrzeitung und Familienblatt für die österreichischen Alpenländer.“ 1908 abermals Titeländerung: „Feuerwehr- und Veteranen-Zeitung.“ Hlawna, der die Schriftleitung bis zu seinem Tode (26. Oktober 1916) besorgte — am Abend des 25. Oktober arbeitete er noch an der Zusammenstellung der Nummer 43 —, war inzwischen von Lungötz nach Lieferung versetzt worden. Wenn als verantwortliche Redakteure Angestellte der Druckerei genannt sind (Kalser, Haslinger, Funder und später der Obmann des christlich-sozialen Vereines und Schriftleiter der „Chronik“, Karl Held, der in der Heilanstalt Lehen gestorben ist), so hat das nichts zu bedeuten; die Arbeit leistete Hlawna, einer jener opferfreudigen Menschen, die besonders unter den Lehrern zu finden sind⁵⁰).

Nach dem Tode Hlawnas wurde das Blatt in der bisherigen Form aufgelassen und auf dem Landes-Feuerwehrtag im November 1916 beschlossen: „Die ‚Feuerwehr-Zeitung‘ selbständig auf Kosten des Verbandes monatlich zweimal erscheinen und an sämtliche Wehren zur einfachsten, raschesten und billigsten Bekanntmachung von allen Angelegenheiten versenden zu lassen.“ Das Blatt leitete von 1918 bis 1923 der Beamte der Unfallversicherungsanstalt Franz Heller, Schriftführer der Freiwilligen Feuerwehr. Seine Söhne Richard und Fritz waren als junge Offiziere im Weltkrieg gefallen. Dieser Schlag ging Heller, dem ehemaligen Rainer-Unteroffizier, so nahe, daß er zum Sonderling wurde. Seine Spezialität war der Schematismus für das k. u. k. Heer, den er wie kaum ein anderer kannte; über alle militärischen Personalfragen wußte Heller genauen Bescheid. Er ist am 19. Jänner 1936 gestorben.

Ab 1923 wird die Zeitung, nur eine Seite stark, mit dem Titel „Feuerwehr- und Rettungswesen“ dem „Volksblatt“ und der „Chronik“ beigegeben. Die Schriftleitung hatte Landesfeuerwehr-Inspektor Artillerie-Oberst Oswald Prack († 5. Oktober 1954) inne, ein Fach-

⁵⁰) Nachruf: „Salzb. Volksbl.“ 1916, Folge 262; „Feuerwehr-Zeitung“, Folge 46.

mann von Ruf, der an die 5000 Brände und Hilfeleistungen aller Art mitgemacht hat. Das Jahr 1939 brachte das Ende der Druckschrift, die zur Organisation des Feuerwehresens im Land Salzburg wesentlich beigetragen hat.

„Die Neuesten Nachrichten aus dem Flachgau und dem Unteren Salzkammergut.“ 1905 bis 1908. Herausgeber des Wochenblattes, das sich als „vollständig“ unparteiisches Organ empfahl, war die Druckerei „Juvavia“ (Josef Schorer), verantwortlicher Redakteur H. M. Wieland († 1954), ein Buchdrucker, der sich der Jugendfreundschaft Georg Trakls rühmen konnte und manch ansprechendes Gedicht verfaßt hat. Mit Schorer verschwanden auch die „Neuesten Nachrichten“.

„Die Salzburger Gebirgszeitung“, unabhängiges Wochenblatt für Zell am See und Umgebung, für den Pinzgau und Pongau, wurde 1906 von Friedrich Sochor und Friedrich Vogl gegründet. Sie erschien bis 1921. In der letzten Folge vom 15. November heißt es: „Den Hexensabbath der Preissteigerungen können und wollen wir nicht mitmachen.“

„Grobian.“ Gegründet 1907 von Ignaz Kutschera in Wien unter dem Leitsatz „Rücksichtslos wahr, für Volkstum, Freiheit und Recht“. Kutschera, am 25. Mai 1868 in Wiechau bei Starckenbach (Sudetenland) geboren, Sohn eines Webers, Autodidakt, schloß sich der „Los-von-Rom-Bewegung“ an, gab die Zeitschrift „Volksruf“ in Wien und München heraus, arbeitete um die Jahrhundertwende beim Tiroler „Scherer“ und war Schriftleiter der „Pfeile aus der Ebernbürg“ („Scherer“-Verlag, Innsbruck). Wegen verschiedener Pressevergehen verfolgt, wirbelte besonders der Münchner Schwurgerichtsprozeß gegen Kutschera viel Staub auf, der im Zusammenhang mit der Neuherausgabe der Moral-Theologie des Ordensstifters und Kirchenlehrers Alfons von Liguori stand. Der Prozeß endete mit dem Freispruch des Angeklagten. Im Jahre 1909 übersiedelte Kutschera nach Salzburg, als „Sitzredakteur“ zeichnete A. Leitner-Lörn. Vom August 1913 bis März 1914 war der „Grobian“ mit dem von Rudolf Christoph Jenny (gest. 1917 in Graz) herausgegebenen „Tiroler Wastl“ unter der Schriftleitung Kutscheras vereinigt. Mit Kriegsausbruch 1914 erfolgte die Einstellung des „Grobian“. Am 26. Jänner 1919 erschien die Wochenschrift wieder. Sie führte sich mit diesen Zeilen ein: „Herzliche Grüße entbietet der ‚Grobian‘, da er nach mehr als vierjähriger, von den Machthabern eines ruhmlos untergegangenen Schandstaates erzwungenen Schweigsamkeit wieder vor seinen Leserkreis tritt.“ 1921 erfolgte nach dem Ausschluß des „Grobian“ von der Postbeförderung in der Tschechoslowakei, was praktisch einem Verbote gleichkam, zwölf Monate hindurch allwöchentlich eine Titeländerung. So hieß der „Grobian“ damals „Michl, wach auf!“, „Sei deutsch!“, „Der Freimütige“, „Freimund!“, bis zu dem unverfänglich klingenden Titel „Kleintierzucht“. Eine Täuschung der tschechischen Machthaber war auf die Dauer jedoch nicht möglich. Es ward auf andere Ausflüchte gesonnen. Da erlag Kutschera, dessen Aufsätze von leidenschaftlicher Kampflust erfüllt sind und oft in einem Zustand krankhafter Erregung geschrieben

zu sein scheinen, einem Herzschlag. Die Söhne Hans und Friedrich — dieser zeichnete als Verantwortlicher — gaben den „Grobian“ weiter heraus, der unabhängig blieb und ohne jede parteiliche oder sonst geartete Bindung war. Die Schriftleitung hatte von 1923 bis 1927 Hans Kutschera inne. Über ein Jahr lang wurde der „Grobian“, der sich unter seinem Gründer für die Altkatholische Bewegung stark eingesetzt hatte und dennoch schwer um seine Existenz rang, in die Tschechoslowakei in verschlossenen Briefumschlägen versendet; schließlich aber ließ sich der Weg über die bayerischen Postämter auf die Dauer nicht beschreiten. Die tschechische Post war auch auf diesen Schlich gekommen. Damit war dem „Grobian“ sein stärkstes Verbreitungsgebiet entzogen, ein Verlust, den er nicht zu überwinden vermochte. Im Herbst 1928 mußte die Wochenschrift, die den Kampf gegen Klerikalismus und Judentum in radikalster Art geführt hatte, ihr Erscheinen einstellen. Der Kopf des Blattes zeigt die Karikatur eines schleichenden Jesuiten, der die Hand vor eine brennende Kerze hält, damit „das Licht nicht leuchte in die Finsternis“.

„Das Kirchenlicht“, Sonntagsblätter in Ernst, Scherz und Laune über Kultur und Leben (Folge 1, vom 4. November 1911). Von Nr. 3 an lautet der Untertitel: „Zur Beleuchtung der Kehrseite Roms.“ Dann hieß das Blatt „Salzburger Kirchenlicht“, obwohl es ein Innsbrucker Erzeugnis war unter der verantwortlichen Leitung von R. Ch. Jenny. Ein andermal lautet der Titel „Das neue Kirchenlicht“. Folge 3 zeigt einen Stempelaufdruck mit der Inschrift: „Fördern Sie durch Bezug dieses Blattes eine gute Sache des Antiklerikalen Kartells.“ Gegen diese Aufforderung nahm der Obmann des Kartells Professor Hans Crammer Stellung: „Um der Weiterverbreitung und dem Festwurzeln einer unbegründeten Beurteilung vorzubeugen, erkläre ich hiermit, daß das Antiklerikale Kartell die Erlaubnis zu dem oben erwähnten Aufdruck auf ‚Das neue Kirchenlicht‘ nicht erteilt hat und nicht erteilen wird, da hierdurch das Kartell für die Haltung des Blattes verantwortlich werden würde.“ Das Antiklerikale Kartell wollte von der altkatholischen Propaganda des Pfarrers Wilhelm Hoßner, des Werkmannes Anton Grabner und des Herausgebers des „Grobian“ nichts wissen. Wann das „Kirchenlicht“ verlöscht ist, läßt sich nicht feststellen. Die Druckschrift muß in irgendeiner Art mit Ignaz Kutschera in Verbindung gestanden haben, denn die Ähnlichkeit zwischen „Grobian“ und „Kirchenlicht“ ist nicht zu verkennen.

„Tauernpost.“ Illustriertes Wochenblatt für das obere Murtaal. Nr. 1 vom 28. November 1908: „Von der Absicht getragen, für die Bewohner des oberen Murtales ein geistiges Verbindungsmittel zu schaffen, sie in jeder Beziehung einander näherzubringen und über alle wichtigen Vorfälle in ihrer engeren Heimat zu unterrichten, übergeben wir hiemit die ‚Tauernpost‘ der Öffentlichkeit.“ Gründer: Buchdruckereibesitzer Josef Salesy. Das Blatt war für seine Verhältnisse gut gemacht. Im Jahre 1924 gingen Druckerei und Zeitung in den Besitz des Katholischen Preßvereines in Graz über, die Hermann Wimler zum Redakteur und Verwalter bestimmte. Nach

dessen Tode (15. Februar 1934) ist Wilhelm Pausch verantwortlicher Schriftleiter. Der 13. März 1938 brachte die Gleichschaltung des Grazer Hauptbetriebes und der Filialen. Die letzte Nummer der „Tauernpost“ zeigt das Datum 1. Februar 1939.

Auf den Beginn der nationalen Arbeiterbewegung geht die Gründung des Wochenblattes „Deutscher Volksruf“ zurück, dessen erste Ausgabe vom 30. November 1912 datiert ist. Herausgeber ist Hans Wagner, Schriftleiter Josef Sindinger; nach ihnen nennt das Impressum neben anderen auch den Parteisekretär Hans J. Prodinger, der einmal als Herausgeber, später als verantwortlicher Redakteur aufscheint. Der Weltkrieg bereitet dem Blatt, dessen Vorgänger „Der deutsche Arbeiter“ (1909) war, allerlei Schwierigkeiten redaktioneller und technischer Art; es wird in Böhmen redigiert, u. a. von Hans Krebs in Aussig, und in Böhmen auch gedruckt. 1925 erfolgt die Gründung des „Nationalsozialistischen Verlages r. G. m. H.“ (Getreidegasse 3); nun ist Anton Funk Herausgeber und Schriftleiter. Das Blatt hatte vom Anfang an mit finanziellen und anderen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Der erste Weltkrieg brachte nun für das Zeitungswesen neue Verordnungen. U. a. wurde die Frist für die Hinterlegung von Pflichtexemplaren im Sinne des § 17 des Preßgesetzes bestimmt, die bei periodischen Druckschriften drei Stunden betrug.

Die Verwaltungsbehörden waren überdies berechtigt, das Erscheinen oder die Verbreitung von Druckschriften einzustellen. Polizei, Militär und Staatsanwalt fanden aber darüber hinaus noch manch Haar in der Suppe und so kamen die vielen weißen Flecken zu diesem kritischen Zeitpunkt in den Zeitungen zustande. Der übermächtige Zensor setzte vorübergehend der Entwicklung der Presse ein arges Hindernis entgegen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1956

Band/Volume: [96](#)

Autor(en)/Author(s): Glaser Hans

Artikel/Article: [Das Salzburger Zeitungswesen. 135-177](#)